Sämmtliche

Werke

des

Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von J. Leubner.

Siebenundzwanzigster Band.

Enthält:

Die heilige Sage.

XV.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.

Sämmtliche Werke des Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von J. Leudner.

Siebenundzwanzigster Band.

Enthält:

Die heilige Sage.

XV.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.

H. Afra.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen
am Heerde christlicher Familien.

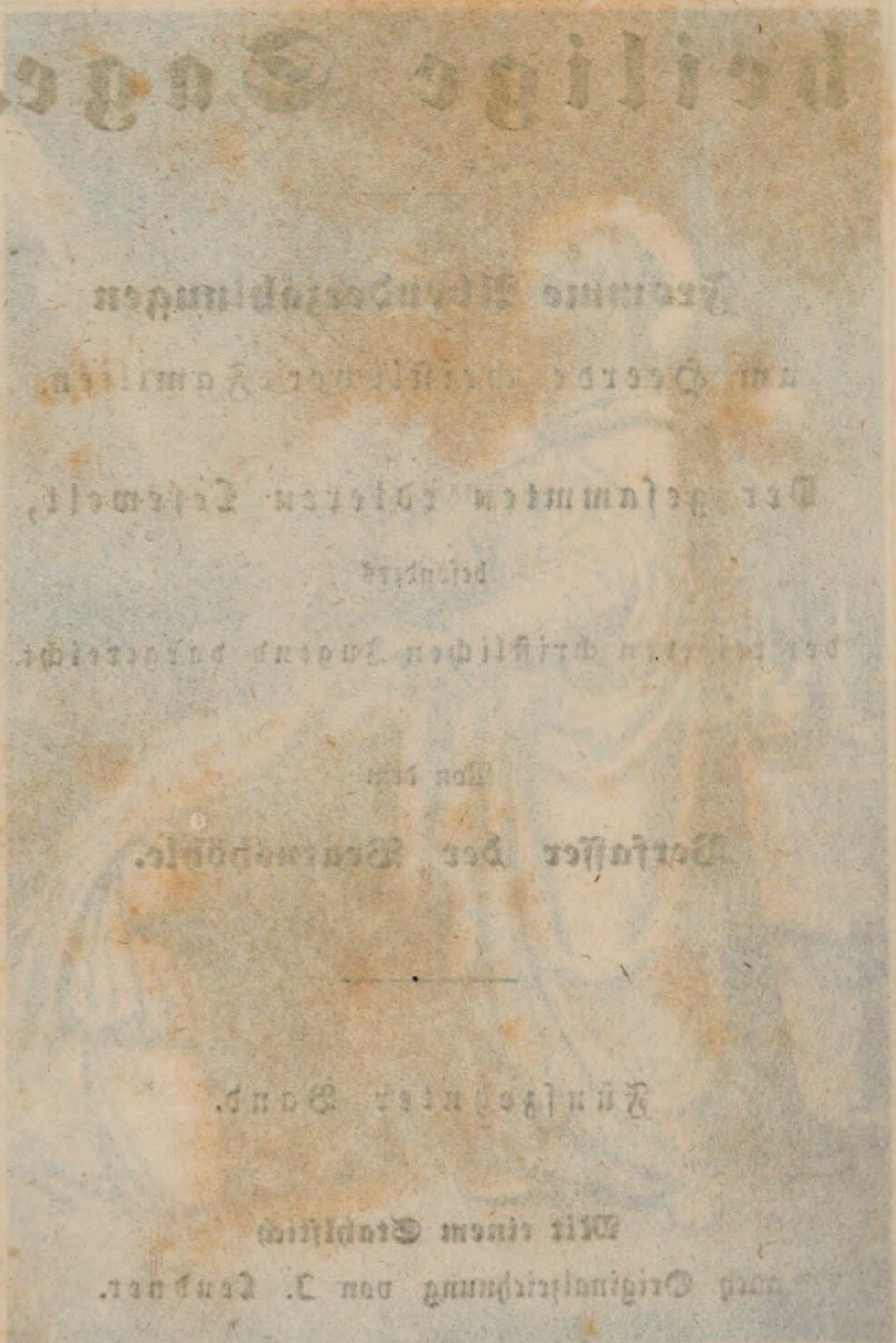
Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Fünfzehnter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.



August.

Erste Hälfte.

Erster August.

Claudius,

der heilige Märtyrer,

mit vier andern Blutzeugen aus der Christengemeine von Aegäa.

Zu der Zeit der schrecklichen Christenverfolgung unter der Regierung des römischen Kaisers Diocletian hatte sich in Aegäa, einer Stadt der kleinasiatischen Landschaft Cilicien, eine christliche Brüdergemeine gebildet, die, ob auch aus wenigen Gliedern bestehend, in Wahrheit und Klarheit das Evangelium des Herrn bewahrete. Sie versammelten sich in der stillen Einsamkeit eines entlegenen Hauses, hielten da ihren erbaulichen Gottesdienst, betrachteten in Liebe und Danksagung das Heil in Jesu, dem Herrn, sangen Psalmen und himmlische Lieder von der Erlösung und ermunterten sich gegenseitig in Gebeten und begeisternden Reden, in dieser Zeit der wüthenden Verfolgung jeder Versuchung zu widerstehen, und für den Namen und die Ehre des Herrn jede peinliche Marter standhaft, gläu-

dig und vertrauensvoll bis in den schmählichsten Tod zu erdulden. —

In der Gemeine befanden sich drei Brüder, Claudius, Asterius und Neon. Sie hatten eine Stiefmutter, ein heidnisch böses Weib, die mit aller unmütterlichen Strenge und Grausamkeit sie behandelte. Schon drei- und viermal hatte sie ihnen den Tod geflucht, wie es, ach leider, jetzt noch viele Stiefmütter, die sich Christinnen nennen, ihren Kindern thun, anstatt der Verpflichtung, für das Wohl ihres Leibes und ihrer Seele emsig zu sorgen, nachzukommen. — Und die Gefühllose hatte sich's geschworen eher nicht zu rasten, noch zu ruhen, bis sie eine schickliche Gelegenheit gefunden, dieser lästigen Söhne los zu werden.

Es war ihr nicht entgangen, daß die Jünglinge — aus deren Thun und Wandel konnte sie es schon schließen — der Lehre der Gläubigen im Herzen still ergeben waren. Auch bemerkte sie, wie die Brüder früh Morgens oder spät am Abende Arm in Arm mit einander durch eine Straße zogen, an einem Hause verschwanden, und erst nach ein paar Stunden sittig und in sich verschlossen zurückkehrten, ohne zu sagen, wo sie derweil gewesen. — Dieß war ihr genug — sie jubelte im wilden Herzen schon über ihren Triumph; und eines Abends eilte sie zu den Häschern, bezeichnete das einsame Haus als eine Christenherberge, und ermahnte die Soldaten mit Geld und Worten, ja ihrer abtrünnigen Söhne nicht zu schonen. —

Die Glieder der Gemeine des Herrn saßen im feierlich beleuchteten Saale bei einander. Sie begingen den

Festtag der Auferstehung des Heilandes; und dachten voll Sehnsucht an seine göttliche Wiederkunft, wie ein altes Christenlied singt:

»Jesu, wirst du bald erscheinen?
Ach, wann bricht der Tag herein,
Da die auserwählten Deinen
Werden ewig bei dir seyn?
Ach, wir warten mit Verlangen
Auf die Ruh' nach aller Last,
Um die Krone zu empfangen,
Die du uns bereitet hast!« —

Da stürmten die wilden Häscher zum Hause herein; sie erbrachen die Pforte des Saales. Aber die Versammelten blieben still andächtig, den Blick zum Himmel erhoben. Dieß heilige Schweigen machte die Soldaten anfangs stutzen. Doch eingedenk des Versprechens eines glänzenden Lohnes suchten ihre trotzigen Blicke die drei Brüder; dort saßen sie unter den Ersten, neben ihnen zwei christliche Matronen — die heilige Sage nennt sie Domnina und Theonilla. Auf diese fünf rannten die Häscher zu, fesselten sie, und schleppten sie nach dem Richthause. Die andern Christen gingen stillweinend auseinander.

Claudius aber mit den Mitgefangenen schmachtete Mondenlang in einem schauerlichen Gefängnisse, und Alle sehneten sich, für den Herrn Jesum zu dulden, und die Palmenkrone des Martertodes zu erlangen. —

Endlich kam Lysias, der Statthalter von Cilicien, nach Aegäa. Er war ein wilder, grausamer Heide, und ging mit dem schrecklichen Plane um, den Namen des

Herrn aus ganz Asien zu vertilgen. »Aber, du Mann der Lüge und Mordlust, es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen; seine Braut ist geschmückt zur Hochzeit! — Halleluja, es regiert der Herr, unser Gott, der Allmächtige!« —

Gleich am andern Tage nach der Ankunft bestieg Lysias den Richterstuhl, und erkundigte sich nach den Gefangenen. Sie wurden ihm genannt. Und hohnlachend gab er Befehl, daß man einen um den anderen vorführe. »Ich will sie zwingen, vor den Göttern zu knieen, sprach er zu den Umstehenden, und sollte ihr Blut an den Wänden des Richtsaales kleben müssen — und sollte keine Muskel an ihrem Leibe ohne Wunde.«

Da öffnet sich die Doppelpforte des Saales. Claudius steht vor dem Richter. Dieser betrachtet ihn lange; dann redet er ihn an: »Nimm dich wohl in Acht, daß du nicht durch den Unsinn des christlichen Bekenntnisses dein junges Leben zu Grunde richtest! Ich ermahne dich vielmehr, gehorche den Befehlen des Kaisers — und opfere den Göttern! So magst du der Marter entgehen, die du erleiden mußt, wenn du trotzig auf deinem Glauben beharrest!«

Claudius, fest und entschlossen: »Mein Gott bedarf solcher Opfer nicht, wie du sie verlangest. Werke der Barmherzigkeit und ein gerechter Wandel gelten vor ihm. Deine Götter veracht' ich.« —

Lysias stampft den Boden vor Zorn. Er winkt den Henkern; die peitschen den christlichen Jüngling mit Ruthen, daß das Blut in Strömen herniederrinnt. Aber der Heilige betet.

Lysias schreit: »Nun, willst du noch nicht gehorchen?«

Claudius: »Wenn du größere Martern an mir versuchen willst — o so zögere nicht. Mir wirst du nicht schaden — aber dir selbst bereitest du dadurch den ewigen Untergang.«

Lysias winkt zum andern Mal. Der Jünglig wird wieder auf die Folter gespannt; die Henker nahen mit brennenden Fackeln, schneiden die Haut von den Fersen, und halten die Flamme darunter. Ach, welcher Schmerz! Es seufzen sogar die harten Herzen der umstehenden Heiden. Aber der Heilige betet.

Lysias schreit zum andern Male: »Willst du gehorchen?«

Doch Claudius erwiedert mit lächelndem Munde: »Wer Gott fürchtet, darf weder vor dem Feuer, noch vor andern Qualen erzittern. Alle diese Leiden gereichen zum ewigen Heile, weil sie wegen Jesus Christus geduldet werden.« —

Lysias winkt zum dritten Male. Jetzt zerfleischen die Henker mit eisernen Hacken die Seiten des Jünglings, und wo das Blut aus den Wunden rinnt, versengen sie es mit der brennenden Fackel. Horch! horch! ein Gezisch des Mitleids unter dem Volke. Aber der Heilige betet.

Und Lysias wüthet zum dritten Male: »Gehorche!«

»Das Feuer, entgegnete Claudius mit lauter Stimme, und alle Peinen, mit denen du mich versucht, werden meine Seele glücklich machen. Aus Liebe zu Gott leiden, bringt den größten Gewinn — und sterben für Jesus Christus, ist der Reichthum der Christen.« —

Da flucht der Tyrann; er schämt sich seiner Niederlage

und läßt den Helden, der ihn so herrlich besiegt, in den Kerker zurückschleppen.

Jetzt steht Asterius vor dem grausamen Richter, der ihn also anredet: »Glaube doch du an unsere Götter, und opfere ihnen! Bedenke die Qualen, die dich treffen, wenn du es nicht thust!« —

Der Jüngling aber, wie sein Bruder, fürchtet den Tod für den Namen des Herrn nicht, und entgegnet: »Es ist nur ein einziger Gott, der unser Richter ist, der im hohen Himmel thronet, und vom Throne seiner Herrlichkeit gnädig auf uns herabsieht. Diesen ehren, ihn anzubeten und zu lieben, hat meine wahre Mutter mich schon in der Wiege gelehre .« —

Asterius ward auf die Folter gespannt, und die Henker kamen auf ihn zu mit eisernen Hacken. Da schrie Lysias: »Opfere!« —

Allein auf der Folter schon entgegnete der Jüngling: »Ich bin der Bruder dessen, der vor wenigen Minuten hier gestanden. Was dieser geantwortet, sag' ich dir wieder! »Thue, was du willst, meinen Körper hast du in deiner Gewalt — nicht meine Seele!«

Und da der Tyrann den jungen Helden mit Ochsensehnen unmenschlich schlagen ließ, daß das Gezisch davon dump in dem Saal wiederhallte, sah Asterius den Heiden wehmüthig an, und sagte: »Thörichter, warum peinigest u mich? Denkest du nicht an die Strafen, die Gott darum über dich verhängen wird? — Doch, ich bitte dich, laß ja teinen Fleck an meinem Körper unverletzt; denn ich leide um Jesu Christi willen!« —

Lysias erstarrte bei solcher Festigkeit — und der Jüngling ward in den Kerker abgeführt.

»Einen werd' ich doch für mich gewinnen!« dachte der Wilde — und ließ den Bruder Neon kommen. Allein wie war's ganz anders. Beim Eintritte redete ihn der Jüngling an: »Wie nichtig sind deine Götter! Wenn sie Gewalt hätten, würden sie sich nicht selbst rächen an uns, die wir sie verläugnen? Ja, sie würden deiner geringen Rache nicht bedürfen!

Bei dieser Rede gerieth der Statthalter in den höchsten Zorn. »Es ist umsonst! umsonst! schrie er im gräßlichen Wuthgeheule — und ließ das standhafte christliche Brüderkleeblatt vor die Stadt hinausführen zur Enthauptung. — O letzte, schönste, herrlichste Umarmung! »Bald sehen wir uns wieder! flüsterten die Helden sich zu: Bald wieder! Und, o ganz anders! In Jesu Armen sehen wir uns wieder!« — Lang und heiß war der letzte Kuß — und sie sanken im schönen Märtyrertode. —

Zerstört und wild saß Lysias noch auf seinem Richterstuhle. Einen Sieg wollte er haben — er gedachte der schwachen Weiber im Gefängnisse, und ließ sie rufen.

Aber du herrliche Kraft Gottes, du verlässest die Gläubigen nicht! —

Domnina kam; doch wie mocht' es dem Heiden grauen! Denn sie stand so fest und unerschütterlich, wie Einer aus den Brüdern, die er so eben ließ zur Schlachtbank führen. Und auf all sein Schmeicheln, auf jede Drohung, auf jede Pein, gab sie die kurze Erwiederung: »Daß ich nicht ewige Peinen dulden müsse, verehre ich

den wahren Gott, der Himmel und Erde, und was darinnen ist, erschaffen hat, und seinen Sohn, den Herrn Jesum Christum, der uns zum Heile in die Welt gekommen.«

Solchen Heldenmuth in einem weiblichen Wesen hatte der Tyrann nicht erwartet. Er fand sich wieder getäuscht, und ward von der tobendsten Wuth so hingerissen, daß er die Christin auf die Folter spannen und mit spitzigen Ruthen so lange geißeln ließ, bis die gläubige Seele aus ihrer irdischen Hülle heimging in die Wohnung der Seligen.

Theonilla wurde jetzt gerufen. Aber der Tyrann hatte sich erschöpft in der Erfindung neuer Qualen. Er fragte sie kurz, ob sie opfern wolle, und setzte hinzu, indem er auf die brennenden Fackeln wies: »Nur wenn du den Göttern opferst, wirst du der Qual entkommen.«

Mit heiligem Muthe aber entgegnete Theonilla: Ich fürchte nur allein das ewige Feuer, in dem sammt dem Leibe auch die Seele zu Grunde geht, und das denen bevorsteht, die den wahren Gott verlassen, uud den Götzen anhangen.« —

Da schrie der Statthalter: »Auch diese werd' ich nicht zwingen!« Und indem er im schändlichsten Unmuth die Faust sich vor die Stirne schlug, stürzte er rasend zurück in's innerste Gemach des Pallastes, nachdem er seinen Henkern den Befehl noch zugebrummt: »Martert sie mit allen erdenklichen Qualen bis zum Tode!« —

Dieß geschah nun auch in unmenschlicher Grausamkeit. Der zarte Leib der Christin wurde so zerstümmelt, daß man nur Blut und Wunden sah. Und unter namenlosen Schmerzen empfahl die Heldin ihren Geist in die

Hände ihres Schöpfers, in den erbarmungsreichen Schooß ihres Heilandes, und in die Gnade des göttlichen Geistes.

So waren die christlichen Fünfe einander nachgefolgt, und nach Verfluß von wenigen Stunden sangen sie am Throne des Lammes einstimmig einen himmlischen Seraphimenchor. —

Zweiter August.

Sophia mit ihren Töchtern Fides, Spes und Charitas,

heilige Blutzeuginnen Jesu.

Es saß auf Roma's Kaiserthron
Ein Mann in wilden Lüsten;
Der wollte frech in Spott und Hohn
Vertilgen alle Christen.
»Es soll hinfort, rief Hadrian —
So hieß der wilde, stolze Mann —
Es soll auf aller Erden
Kein Christ verschonet werden!

Und seine Henker sandt' er aus,
Die Rotte der Spionen:
»Durchforschet emsig jedes Haus!
Ich will euch fürstlich lohnen.«
Da war's, als ob in toller Wuth
Die mordbegier'ge Henkersbrut,
Da sie die Worte hörte,
Zu Tausenden sich mehrte. —

Durch alle Gassen brach es los,
Wie Sturm der Mitternächte.
An jeden Ort drang das Getös'
Der frechen Henkersknechte.
Was soll es werden? Gram und Leid
Und Todesschmach und Bitterkeit
Drückt unter Klag' und Weinen
Die christlichen Gemeinen. —

O Heiland, durch dein göttlich Blut
Hilf gnädig überwinden!
An deiner Liebe heißer Glut
Laß sich das Herz entzünden!
Wer will bestehen, wenn du nicht
Herniederschickst dein Gnadenlicht?
In solchen Schreckenstagen
Muß selbst der Held verzagen!

Doch, nein, der gute, treue Hirt
Hat sein Volk nicht verlassen.
Der Heide Rom's zu Schanden wird
Mit seinem Fluch und Hassen.
Der Glaube siegt! Die Gnade bricht
Herein mit ihrem Himmelslicht!
Durch Kreuz zum Heil, durch Leiden
Zu Paradiesesfreuden! —

Es kniet im stillen Kämmerlein
Sophia voll Vertrauen,
Mit ihren Töchtern im Verein
Durch's Lied sich zu erbauen.

Der fromme Psalter dringt empor
Zu Gottes heil'gem Sternenchor,
Und im Gebete finden
Sie Trost und Heilsverkünden.

Die Frau erzog der Mädchen drei
Zu einem reinen Leben,
Daß jede werth des Namens sey,
Den man ihr einst gegeben.
Die erste, Fides, Glaube, hieß,
Die and're Spes, die Hoffnung süß,
Und Charitas die dritte,
Als Liebe in der Mitte.

Und als die Wuth der Heidenschaar
Durch alle Gassen lärmte,
Und an dem stillen Hausaltar
Manch' Christenherz sich härmte,
Und in der Inbrunst heißem Fleh'n
Das Auge weinte nach den Höh'n,
Wo Gnadenlohn und Frieden
Dem Sieger einst beschieden;

Da sprach die Mutter zu den Drei'n
Der Mahnung theure Worte:
»Es tönt der Henker mördrisch Schrei'n
Bald auch an diesem Orte,
Ihr lieben Töchter, und das Haus,
Wo Glaube nur ging ein und aus,
Wo Lieb' und Hoffnung wohnet,
Wird nimmermehr verschonet!

Hier hab' ich einst in heißem Schmerz
Euch Töchter drei geboren,
Ja, in der Wiege euer Herz
Dem Heiland schon erkoren;
Und mütterlich hab' ich gestrebt
Nach dem, was euch zum Herrn erhebt,
Vor dieser Welt Gefahren
Die Unschuld zu bewahren!

Nun kommt die Zeit! Sie ist schon da!
Wo sich zu Gottes Ehren,
Dem Thron des Heidenkaisers nah',
Die Tugend soll bewähren!
Hört ihr? Es rufet der Tyrann:
»Den Gott der Römer betet an!«
Man wird euch mit den Schlingen
Der Welt zum Opfer zwingen!

Zwar eure Kräfte sind noch schwach!
Und schrecklich sind die Qualen! —
Doch ruft zum Herrn ein bittend Ach —
Da wird die Gnade strahlen!
Denn wer auf Jesus neu vertraut,
In ihm den Born des Heils erschaut,
Wird jede Noth ertragen —
Und ewig nicht verzagen! —

Im festen Glauben auf den Herrn
Wird jede Qual zur Wonne;
Der Hölle Wuth in schwarzer Fern'
Wird Auferstehungssonne.

Versuchung, Leid und Schmach und Tod
Verschwindet dort, wo Christus Gott
Erlösend all die Seinen
Wird gnädiglich vereinen!

So haltet aus, ihr Töchter drei!
Macht mir die süße Freude,
Daß ich in Angst und Qual auf's Neu'
An eurem Muth mich weide!
Kurz ist der Kampf — und ewig währt
Jenseits am gold'nen Heimathsheerd
Das schönste Wiedersehen,
Das festlich wir begehen! —

Die Augen froh zum Herrn gewandt!
Hinan mit euren Herzen!
Empor den Geist zum Vaterland,
Wenn euch die Martern schmerzen!
Glaubt, Jesus Christus sendet euch
Nicht mehr, als euren Kräften gleich;
Wollt ihr euch ganz ergeben
Mit Gut und Leib und Leben!

Wohlan! Es ruft die Stunde! Hört,
Die Feinde in der Nähe!
Der Heide führt uns wildempört
Zu Leid und Qual und Wehe! —
Gott sey gepriesen! Stimmet ein!
Des Psalters Festlied im Verein
Steig' in die Sternenchöre:
»Dem Heiland sey die Ehre!«

So endete die Wittwe fromm
Und kräftig zu den Dreien;
Und segnet sie nun zum Willkomm
In Gottes Engelreihen,
Dann knieen sie am Hausaltar,
Bis wüthend die Spionenschaar
Den stillen Heerd gefunden,
Und sie zur Qual gebunden. —

Der Kaiser saß auf seinem Thron,
Um ihn die Reichsvasallen;
Er sprach dem Gott der Christen Hohn,
Dem Volke zu gefallen,
Und als die Wittwe vor ihm stand
Mit ihren Töchtern, fromm bekannt,
Blickt er umher im Kreise,
Und spricht in süßer Weise:

Ihr Mädchen, Roma's Stolz und Zier,
Dem Götterstamm entsprossen,
Ihr Lilienkränze für und für,
Durchwebt mit sanften Rosen!
Ich hoffe fest, ihr werdet wohl
Das thun, was jetzt euch frommen soll,
Was man von euch begehret,
Daß ihr die Götter ehret!

Die Mutter führt von Kindheit an
Euch nur auf falschem Wege;
Und Vorurtheil und eitler Wahn
Sind ihre Sorg' und Pflege!

Der Glaube an den Heiland Christ
Und an die Rettung durch ihn ist
Ein Hirngespinnst der Thoren,
Zur Qual für euch geboren!

D'rum stürzt euch nicht in Leid und Tod!
Zum Bessern euch bekehret!
Laßt ab von eurem falschen Gott,
Den euch die Mutter lehret!
Im Tempel der Diana sollt
Ihr Opfer bringen! Kommt, und zollt
Der Göttin eure Liebe,
Daß euch die Schönheit bliebe!« —

Da standen unerschütterlich
Die Jungfrau'n in der Reihe:
»O Kaiser, wir verachten dich;
Und schwören hier auf's Neue —
Dem ganzen Hofstaat sey es kund —
Fest in des Nazarener's Bund!
Kein Drohen, kein Versprechen
Wird uns're Treue brechen!

Sag' an, was uns wohl besser ist:
Dir oder Gott gefallen?
Zur Ehre unsers Herren Christ
Erdulden wir die Qualen!
Es floß einst für die Menschheit dort
Sein kostbar Blut am Fluchesort,
Wir bleiben ihm ergeben
Im Tode, wie im Leben!« —

Der Kaiser starrt ob diesem Muth,
Und spricht in wildem Zürnen:
»So fließe euer junges Blut,
Ihr kecken, losen Dirnen!
Wir wollen seh'n, ob euer Herr
Euch rette aus dem Leidensmeer!
Ihr sollt mit tausend Qualen
Die freche Rede zahlen!«

Er winkt. Die Henker reißen schnell
Die Erstgebor'ne nieder,
Doch auf der Folter klar und hell
Singt sie dem Heiland Lieder.
»Ja, Hallelujah, daß du mich
Gewürdigt hast, o Herr, durch dich
Nach Leiden, Qual und Sterben
Jenseits das Heil zu erben!« —

Da endlich kündigt der Tyrann
Nach tausend eitlen Mühen
Das Urtheil der Enthauptung an:
»Sie soll zum Tode ziehen!« —
Doch Fides lächelt still bereit,
Und spricht voll süßer Kindlichkeit
Zur Mutter, die in Thränen
Sie segnet, und in Sehnen:

»Was du in unser Herz gesä't,
Du siehst es nun gedeihen!
Die Kraft des Glaubens siegreich weht!
O Mutter, kannst dich freuen!

Jetzt lebe wohl! Wir seh'n uns einst,
Wo du kein Kummerthränlein weinst,
Wo uns des Herrn Erbarmen
Liebkos't in seinen Armen!« —

Und zu den Schwestern wendet sich
Die Heldin: »Dürft nicht zagen!
O kämpfet stark und ritterlich!
Vergänglich sind die Klagen;
Denn Jesus Christus steht euch bei,
So seyd ihr bald von Leiden frei,
Und steht geschmückt am Ziele,
Im himmlischen Asyle!« —

Und als dieß Wort geendet war,
Steht sie bereit zum Tode;
Und neigt das Haupt dem Beile dar,
Empfohlen ihrem Gotte.
Der Glaube siegt! Die Gnade bricht
Herein mit ihrem Himmelslicht! —
Durch Kreuz zum Heil, durch Leiden
Zu Paradiesesfreuden! —

Jetzt spricht der heidnische Tyrann
Zu Spes, der Töchter Zweiten:
»Du sahst die Martern all mit an,
Die wir dem Trotz bereiten!
So laß dich warnen! Opf're fein!
Diana soll die Göttin seyn,
Vor der im heil'gen Schweigen
Sich deine Kniee beugen!« —

Doch drauf erwiedert sanft und weich
Die Jungfrau voller Schöne:
»Wie wär' ich doch der Ersten gleich,
Wenn ich den Götzen fröhne?
Ich geh' den Weg, den sie voran
Gezeichnet auf der Leidensbahn!
Kein Drohen, kein Versprechen,
Wird meine Treue brechen!« —

Und wie die Zweite, sprach beherzt
Die Dritte voll Verlangen:
»Ist nur vorbei, was uns hier schmerzt,
Wird uns der Herr empfangen!
In seines Ruhmes Ewigkeit
Ist uns der schönste Lohn bereit!
So zögert nicht, Tyrannen,
Laßt eure Folter spannen!« —

Und Beide, heldenstark und fest,
esteigen das Gerüste.
Die Mutter weinend drückt und preßt
Sie noch an ihre Brüste:
»So gehet hin! Ich folg euch bald!
Die Stimme unser's Heiland's schallt
Vom hohen Himmel nieder,
Dort sehen wir uns wieder!«

Und was sie hofften, das geschah.
Die Mutter war voll Sehnen
Am dritten Tag dem Grabe nah' —
Da stillten sich die Thränen.

Ihr Töchter dort, ich folg' euch nun,
Mit euch in Jesu Schooß zu ruh'n!« —
Und ihre reine Seele
Flog aus der Erdenhöhle. —

O Heiland, durch dein göttlich Blut
Hilfst du uns überwinden!
An deiner Liebe heißer Glut
Kann sich das Herz entzünden!
Der Glaube siegt! Die Gnade bricht
Herein mit ihrem Himmelslicht!
Durch Kreuz zum Heil — durch Leiden
Zu Paradiesesfreuden!

Dritter August.

Marcian und Nicander,

christliche Krieger und heilige Märtyrer.

Zu Anfang des vierten Jahrhundertes, noch ehe der römische Kaiser Diocletian den wegen seiner Tapferkeit berühmten Feldherrn Galerius zum Mitregenten angenommen, veranlaßte dieser eine strenge Musterung sowohl im Kriegsheere, als am kaiserlichen Hoflager, wobei Jeder, der sich zum Glauben der verfolgten und verachteten Christen bekannte, unter Fluch und Schande verstoßen, durch Pein und Schmach jeder Art zum Abfall gezwungen, und wenn dieß nicht gelang, zum Tode verurtheilt wden mußte. —

Maximus, der Statthalter von Kleinmösien — heut

zu Tage ist's das Land der Bulgaren — ein wüthender Christenfeind, hatte dieß strenge Mandat vom Hofgerichte kaum erhalten, so ließ er es öffentlich verkünden durch die ganze Provinz und forderte auf einen bestimmten Tag das römische Heer zum festlichen Götteropfer.

Allein zwei christliche Krieger — die heilige Sage nennet sie Marcian und Nicander — die wegen ihrer Tapferkeit und hohen Tugenden in großem Ansehen standen, verließen bei der Kunde solch ungerechter Forderung alsobald das Heer und gaben, durch die Gnade Christi zur Erkenntniß des Heiles geführt, allen Ehrenauszeichnungen der Welt den Scheidebrief, mit den schönen Losungsworten: »Wir sind von nun an und allzeit Krieger unter der Fahne des Gekreuzigten, und suchen unsern Ruhm im Kampfe für den lebendigen Glauben!« —

Dieß hörte Maximus. Und augenblicklich gab er den Dienern seines ungerechten Zornes den Befehl: »Auf, und führet mir die beiden Krieger herbei, die lieber verachtet und gebrandmarkt werden wollen, als den Göttern opfern.«

Es geschah. Nach kurzer Weile standen Marcian und Nicander im Angesichte des ergrimmten Richters. Doch siehe, in bescheidener Ferne ließ sich auch ein weiblich Wesen schauen, das holde Antlitz verhüllt im langen weißen Schleier! — Daria war's, Nicander's treue christliche Gemahlin! Was thut die Liebe nicht? Sie war ihrem Gatten nachgeeilt, als Christin mit ihm zu leben und zu sterben. —

Jetzt dehnte sich der Richter in tyrannischem Stolz, und redete die Krieger an: »Marcian und Nicander! Die Verordnungen der unsterblichen Kaiser — ihr kennet

sie! Und das Gebot, den Göttern zu opfern, ist euch nicht entgangen! — Wohlan, so mögt ihr hier vor meinem Angesichte diesem Befehle Folge leisten.«

In der Ruhe und im Heldenmuthe eines wahren Christen trat Nicander vor — und erwiederte: »Dieß mögen alle Jene thun, die den falschen Götzen dienen. Wir aber sind Jünger des Gekreuzigten, und können darum solchen Befehlen nicht gehorchen.«

Und da er dieß gesprochen, näherte sich ihm seine treue Gattin, und redete ihm zu: »Recht so, mein Herr und Gemahl! Thue ja doch nicht, was der Statthalter verlangt! Verläugne ja nicht unsern Heiland Jesum Christum! Blick auf zum Himmel! Dort wirst du den selbst sehen, dem du Treue und Glauben hältst! Er ist dein Helfer!« —

Hierauf zürnte der Richter sehr, und schalt die heldenmüthige Matrone: »Böses Weib! Warum willst du, daß dein Mann sterbe? Ha, ich weiß es, du sehnest dich nach einem rüstigeren! Darum wendest du alles an, diesen auf schnellstem Wege dem Tode zuzuführen.« —

Aber Daria erwiederte kurz: »Ich ermahne ihn, dir nicht zu gehorchen, nur allein darum, damit er bei Gott lebe, und nimmermehr sterbe. Weil du mir jedoch solche unedle Absicht zutrauest, bitte und flehe ich zu dir: Tödte mich zuerst, meines christlichen Bekenntnisses wegen, wenn du je einen höhern Befehl hast, das Todesurtheil an den Weibern zu vollziehen.« —

Der Statthalter lächelte in arger Bosheit: »Hätt' ich auch einen Befehl — noch hab' ich keinen — ich würde doch nicht thun, was du verlangt. Nur im Gefängnisse sollst du schmachten!« —

Er winkte. Die Schergen traten vor. Daria sah zärtlich weinend und frommbittend nach dem gefesselten Nicander. Sie wurde in den Kerker abgeführt.

Jetzt wähnte der Richter zu triumphiren, und wandte sich auf's Neue an Nicander, indem er sprach: »Achte nicht der Worte deines Weibes, und gib dem eitlen Zureden kein Gehör, wenn du nicht augenblicklich willst zu Grunde gehen. Merke wohl, ich gebe dir Bedenkzeit! Du magst erwägen, ob leben oder sterben besser für dich sey!«

Darauf erwiederte der Held Nicander: »Was bedarf's noch solcher Zeit? Halte sie für verflossen, Richter! Ich habe schon überlegt, und verlange nichts anders, als — meine Rettung!«

»Den Göttern sey Dank!« rief Maximus. Und Nicander betete: »Herr und Heiland, ich danke dir!« Der Richter aber, in dem falschen Wahne, als habe der Krieger von irdischer Rettung gesprochen, war hocherfreut, und stieg vom Stuhle, das Götteropfer zu bereiten. Leucon, sein Rathgeber und Freund, der ihm zur Seite saß, war nicht minder froh, daß die Sache so glücklich sich ende; und beide gingen auf Nicander zu, als neuen Verehrer der Götter ibn zu begrüßen. Dieser aber, erfüllt vom Geiste des Herrn, fing an, den Allmächtigen zu preisen, und betete mit lauter Stimme: »Mein Heiland Jesus, erhalte mir den Glauben fest, und bewahre mich vor der Versuchung und dem Verderben dieser Welt!«

Da stutzte der Richter, und fragte leise, als fürchte er, eine Antwort zu erhalten, die er sich nicht gewünscht: »Wie? Hast du nicht eben gesagt, du wollest dein Leben retten? Und nun verlangst du wieder den Tod?«

»So ist es! entgegnete Nicander: Nicht nach diesem

vergänglichen Leben trachte ich — nein — nach dem ewigen geht mein Verlangen. So nimm meinen Leib! Er ist in deiner Gewalt! Thue mit ihm nach deiner Willkühr! Ich bin und bleibe — ein Christ!« — Maximus zitterte vor Wuth und wandte sich an Nicanders Freund: »Und du, Marcian?« — Dieser entgegnete mit dem Lächeln christlicher Unerschrockenheit: »Ich bin der gleichen Gesinnung, wie mein Gefährte!« — »Nun denn, schrie der ergrimmte Statthalter, so sollt ihr zugleich im Kerker schmachten! Und wenn ihr auf euerm Starrsinne beharret, werdet ihr auch der Todesstrafe nicht entgehen!« —

So wüthete der Heide, stampfte die Erde, beorderte seine Schergen — und fluchend bot er den Heiligen den Rücken. —

»Zu dir, Jehova, erheb' ich meine Seele; mein Gott, ich hoffe auf dich. Laß mich doch nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich. Gewiß, keiner wird zu Schanden, der auf dich vertraut; nur treulose Frevler werden beschämt. — Blick' herab auf mich gnädig, und erbarme dich mein, denn ich bin einsam und elend. Die Angst meines Herzens ist groß; rette mich aus meinen Drangsalen. Siehe mein Elend und Jammern an — und vergib mir all' meine Sünden. — Siehe! Wie meiner Gegner so viele sind, und wie sie mit wüthendem Haß mich anfeinden. Behüte mich, errette mich, damit ich zu Schanden nicht werde. Denn ich vertraue auf dich. Unschuld und Redlichkeit müssen mich schützen, denn ich hoffe auf dich. Gott, errette Israel aus aller seiner Noth!« —

So betete einst David, der königliche Psalmensänger. Und solches Gebet mag auch die Herzen der christlichen Krieger im Kerker durchdrungen haben, während der zwanzig Tage, in denen sie unter Hunger und Durst beinahe verschmachteten. Jedoch freudig im Glauben an den Herrn erduldeten sie die schreckliche Qual, priesen ununterbrochen die Barmherzigkeit und Gnade des Heilandes, und ermunterten sich gegenseitig zur Standhaftigkeit und Ausdauer bis zum Tode des Martyrertriumphes. Wohl mancher Kampf ging in Marcian's Seele vor sich. Denn seine Gemahlin kam zu ihm in den Kerker, und hingerissen vom tiefsten Jammer suchte sie ihn zu bereden, er möge für sie und seine Kinder das theure Leben erhalten. Aber der Glaube siegte — er entließ sie mit seinem Segen und den vertrauensvollen Worten: »Der Heiland wird sorgen für die Hinterbliebenen!« —

Nun rückte die Stunde des schönen Zieles nahe. Am frühen Morgen öffnete sich die Kerkerpforte — und gefühllose Schergen führten die christlichen Helden zum letzten Male vor den Richterstuhl. —

Der Statthalter verschwendete auf's Neue viele Worte der Ermahnung und Drohung, indem er aus Furcht vor dem Heere, bei dem die Krieger als große Männer im Ansehen standen, sie am Leben zu erhalten suchte. Allein Marcian erwiederte: »Ob du auch noch so viele Worte darauf verwendest — du wirst uns doch nie bewegen, von unserm Glauben zu weichen, und den wahrhaftigen Gott zu verläugnen. Jesus Christus ist uns gegenwärtig — und wir vernehmen seinen Hirtenruf. Darum halte uns nicht länger zurück, damit heute noch unser Glaube an ihn erprobt werde. Vollende uns recht bald, auf daß wir

sehen den Gekreuzigten, den ihr mit sträflicher Zunge lästert, wir aber anbetend verehren.« —

Da tobte der Richter: »Wohlan, ihr sollt getödtet werden, wie ihr es selbst verlangt!« — Und Marcian in heiliger Sehnsucht und Begeisterung redete weiter: »Ja, bei dem Glücke der Kaiser bitten und flehen wir dich, führe uns der Vollendung entgegen. Wir beschwören dich sogar, nicht etwa, ob wir langsame Martern fürchteten — nein, nur damit unser unnennbares Verlangen, bei Christus zu seyn, befriediget werde.« —

Unmuthig, als wenn ihm selbst leid sey um das Leben der Helden, faltete der Richter die Stirne zum Todesurtheile, und sprach: Nicht mir widersprecht ihr, sondern den Kaisern, weil ihr die Befehle derselben verachtet. Darum hab' ich keine Schuld an eurem Blute. Ich wünsche euch Glück zu der Ueberzeugung, daß ihr gut fahren werdet! Gehet denn hin, wohin euch euer tollkühnes Verlangen treibt — zum Henkerstode!« —

»Heil dir, Richter!« riefen die Heiligen hocherfreut, und frohlockend und den Heiland preisend wandelten sie den Weg nach der Richtstätte. —

Den Märtyrern zur Seite gingen Daria, die aus dem Gefängnisse wieder entlassen worden, Papian, ein christlicher Freund, der ein Kind des Nicander auf den Armen trug; dann Marcian's Gemahlin, eine noch nicht vollkommene Gläubige, und endlich Zoticus, ein anderer treuer Freund und Glaubensgefährte. Sie segneten die Todeskämpfer — und wünschten ihnen Glück zur nahen heiligen Vollendung.

Nur Marcian's Gemahlin erfüllte den Märtyrerzug mit Weheklagen. Sie hatte zum Zeichen ihrer unsäglichen

Trauer die Kleider zerrissen, und rief unter lauten Thränen: »Marcian, o mein armer Gatte, so ist nun wirklich eingetroffen, was ich dir im Gefängnisse schon vorhergesagt, was ich dort schon so bitterlich beweinte! Ach, ich Unglückliche — Gibst du mir kein Gehör! O, erbarme dich meiner, mein Herr und Gatte! Sieh doch nur deinen holden Sohn an! Wirf einen Blick auf uns Arme! Warum eilest du so? Wo willst du hin? Warum hassest du uns? Wie das Lamm wirst du zur Schlachtbank geführet! Ach, so verachte doch nicht länger mein heißes Flehen! Kehre zurück in meine Arme!« —

So ward dem Helden der schwere Kampf noch schwerer. Doch im festen Glauben an die Huld des lieben Heilandes, sprach er zu seiner klagenden Gattin die ernsten Worte: »Wie lange wird der Widersacher deinen Sinn umstricken? Gehe hinweg, und hindere mich nicht, meinem Herrn und Gott das Opfer eines Märtyrers darzubringen.« — Zugleich blickte er auf seinen treuen Freund Zoticus, als wollte er ihn bitten: »Sorge in Zukunft für mein Weib und Kind!« —

Dieser aber faßte ihn bei der Hand, und sprach: »Sey gutes Muthes, Bruder! Du hast nun einen guten Kampf gekämpft! Woher aber sollen wir Schwache solche Glaubensstärke nehmen? Gedenke der Verheißungen, die der Herr gemacht, und die er jetzt an euch erfüllen wird! Ihr seyd in Wahrheit vollkommene Christen — und glückselig! —

Aber Marcian's Gattin erhob auf's Neue ein Jammergeschrei, und als man den Richtplatz ersteigen wollte, fing sie an, den Martyrer mit Gewalt zurückzuziehen, so

daß dieser seinen Freund Zoticus innig bat: »Halte doch meine Frau zurück!« —

Erst als man an der Todesstätte angelangt war, winkte er dem treuen Begleiter wieder, er möge die jammernde Gattin noch einmal vor sein Angesicht führen. Da segnete er sie voll heiliger Würde, drückte ihr den Abschiedskuß auf die blasse Lippe, und sprach beruhigend: »Nun, liebes Weib, kehre wieder um, und gehe heim im Namen des Herrn! Du möchtest nicht stark genug seyn, meinen Marterkampf zu schauen! Gehe heim, und flehe ohne Unterlaß zum lieben Heiland, daß er auch dich stärke und führe zum schönen Ziele!« — Hierauf nahm er sein Söhnlein auf den Arm, küßte es, segnete es, und betete: »Herr, Gott, Allmächtiger! Sorge du für dieses Kind!« — Und schnell übergab er es seinem Freunde, damit durch die Thränen des Knäbleins kein Verlangen nach irdischem Leben in seiner Seele erwache. —

Jetzt umarmten sich die beiden Märtyrer zum kurzen Abschiede und zum baldigen frohen Erwachen und Wiedersehen im Paradiese des lieben Heilandes. Da ging ein Jeder nach der Stelle, wo er den Todesstreich empfangen sollte.

Durch das Volksgewühl hindurch drängte sich Daria, die heldenmüthige Gemahlin des Nicander, bis in die Nähe ihres Gatten. Als dieser sie sah, grüßte er sie lächelnd: »Der Herr sey mit dir!« — Sie aber redete ihm zu: »Lieber Mann, sey gutes Muthes! Zeige dich stark im Kampfe! Ich habe zehn Jahre ohne dich zu Hause gelebt, da du in Kriegsdiensten von der Heimath abwesend warest! Und stets fleht' ich zu Gott, daß ich dich wiedersehe. Nun habe ich dich gesehen, und wünsche dir

Glück zum Heimgang in's ewige Leben. Siehe, jetzt werd' ich laut und frohlockend ausrufen: »Ich bin die Frau eines Märtyrers!« — Sey guten Muthes, mein Theurer! Opfere dich dem Herrn im Martertode, damit auch ich einst gewürdigt werde, dir nachzufolgen!« —

In dem Augenblicke tönte das Zeichen aus der Feldtube — und vom Schwerdt der Henker getödtet sanken die Helden. —

Die Christen beerdigten die sterblichen Hüllen der Märtyrer, fern von der Richtstätte, in christlich geweihtem Friedhofe unter klagenden Cypressen, wohin später auch Daria's Leichnam und der ihres Sohnes zur Ruhe gingen.

Vierter August.

Tertullinus,

der heilige Priester und Märtyrer.

»Der Glaube ist ein Licht,
  Im Herzen tief verborgen,
Bricht als ein Glanz hervor,
  Scheint als der helle Morgen,
Erweiset seine Kraft,
  Macht Christo gleichgesinnt,
Und wer ein Sünder war,
  Wird durch ihn Gottes Kind.«

»Gib, Jesu, daß wir dich
  Durch wahren Glauben ehren!
So wirst du auch in uns
  Des Glaubens Früchte mehren!

Wo Lebensfeuer ist,
Strahlt auch des Lebens Schein;
Und wo der Glaube wirkt,
Da müssen Werke seyn.« —

Was das alte Christenlied sagt, hat sich erprobt in jenen schaudervollen Zeiten, da die Gemeinen des Herrn verfolgt wurden unter Roma's heidnischen Kaisern, da man den Gläubigen ihr Hab und Gut entriß, und sie schaarenweise zu den grausamsten Martern und endlich zur Schlachtbank schleppte. Alle diese Leiden und Qualen ertrugen die Helden des Christenthums mit wunderbarer Standhaftigkeit im lebendigen Glauben an den göttlichen Heiland, der Erlösung von allen Sünden und die Gnade des Geistes Gottes in die Welt gebracht. — Aber im Hinblick auf diese Standhaftigkeit des Glaubens, und gerührt durch den Heldenmuth und die Geduld, womit die Blutzeugen solche Schmach und Pein erduldeten, bekehrten sich Viele, selbst die vornehmsten Heiden unter dem römischen Volke.

Unter diesen war Olympius, ein tapferer Hauptmann. Er hatte auf Befehl des Kaisers Valerian, der damals das römische Reich regierte, den Christen Sompronius in Verwahr genommen, bis er zum Tode verurtheilt werden sollte. Oft redete er dem Gefangenen zu, den Göttern zu opfern; es sey ja ein Leichtes, im Tempel des Jupiters Weihrauch zu streuen, und auf diese Weise könnte er augenblicklich frei seyn von Kerker und Marter. Denn er vermochte als Heide nicht, einzusehen und zu begreifen, wie ein Mensch seines Glaubens wegen auf alle Freuden und Ehren dieser Erde verzichten könne, und einen schreck

lichen Tod dem ruhmvollsten Leben vorziehe. Darum hatte er ein inniges Mitleid mit dem Christen, und verschmähte nicht, stundenlang bei ihm in freundlichem Gespräche zu verweilen. —

Allein diese schöne Gelegenheit benützte Sompronius, den irrigen Hauptmann von der Wahrheit der Religion des Gottgesandten Erlösers zu überzeugen; er lehrte ihn das Eitle und Vergängliche dieses irdischen Lebens verachten, und lenkte den Sinn des Gerührten auf die Hoffnung ewiger Belohnung in jener andern Welt, die Allen zu Theil wird, die den wahren Glauben an den Erlöser in Lehre und That festgehalten in ihren Herzen.

Diese Reden machten einen gewaltigen Eindruck in der Seele des vornehmen Hauptmannes. Seine Gedanken beschäftigten sich Tag und Nacht mit jedem der wichtigen Worte, die aus dem ernsten Munde des gefangenen Christen kamen. Und als er endlich in einer feierlich gestirnten Mitternacht zum Heiland der gläubigen Gemeinen recht inniglich beten konnte — da erbarmte sich Jesus Christus — die Gnade drang in sein Herz — er überzeugte sich von der Eitelkeit des Götzendienstes, und bereitete sich im Stillen vor, die Christenweihe zu empfangen.

In den Stunden aber, da der christliche Lehrer Sompronius seinem heidnischen Schüler lebendigen Unterricht in den Glaubenswahrheiten des Evangeliums ertheilte, hatte sich auch Tertullinus, der treue Diener des letzteren, stillhorchend zu ihnen gesellt. Wie war's so rührend und herzerhebend, wenn dieser in zärtlicher Sehnsucht und voll Verlangen nach Christi Wort auf die tröstlichen Gespräche horchte, und sie in heißem Glauben aufnahm in seine weiche Seele. Oft flossen die Thränen evangelischer

Treue über seine Wangen, und er hatte keinen andern Wunsch mehr auf dieser Erde, als durch die Weihe der Taufe im Segen des heiligen Gefangenen ein köstlich Mitglied der Gemeine des Herrn zu werden!

Aber, ach, Sompronius wurde in dem Augenblicke, da er den Hauptmann und seinen Diener zu Christen einsegnen wollte, durch das Machtwort des Kaisers zum Tode verurtheilt und alsobald hinausgeführt nach der Stätte, wo schon mancher heldenmüthige Bekenner des wahren Glaubens seine feste Treue zum lieben Heilande mit Blut und Leben besiegelt hatte. Olympius lag im tiefsten Schmerze und in wehmüthiger Trauer zu Hause auf seinen Knieen, und flehete vom Throne des Lammes um Kraft und Stärke, während der Henker an der Todesstätte den letzten Streich führte über dem Haupte des christlichen Märtyrers. Tertullinus war dem Zuge nachgefolgt, und als das Blut des unschuldig Erwürgten an der Erde floß — da bekannte er frei vor allem Volke, daß er ein Anhänger der Lehre des göttlichen Nazareners sey. Und von da ging er hinweg, die Wahrheit seines Bekenntnisses in der That zu zeigen.

Damals stand ein frommer, eifriger und erleuchteter Mann der römischen Gemeine vor — es war der Oberhirte Stephanus. An diesen wandte sich der Neubekehrte. Und da er als Christ vollendet war, fing er an, unter dessen väterlicher Leitung, seine Freunde und Bekannte in der Schaar der Heiden zur Annahme des trostvollen Evangeliums zu überzeugen — und als dieß geschehen, empfing er mit Allen zur Freude und im Gebete der Gemeine die Taufe und den Segen durch die kraftvollen Hände des frommen Oberhirten. Ja, er gedieh täglich

im Glauben und im Wandel gnadenreicher, so daß Stephanus seinen treuen Jünger zum heldenmüthigen Verkünder der wahren, beseligenden Lehre weihete. —

Dieß Ereigniß machte groß Aufsehen im ganzen Volke. Und die Bekehrungsgeschichte drang bis zu den Ohren des Tribunen Marcus, der ein berüchtigter Feind der Christen war. Dieser ließ den Gottbegnadeten schon am zweiten Tage seines Predigeramtes vor sich rufen — und als er das freimüthige Bekenntniß aus dessen eigenem Munde vernahm, überlieferte er ihn im höchsten Zorne dem christenfeindlichen Kaiser.

Valerian setzte dem Gefangenen zwei Bedingungen zur Erlangung der Freiheit. Verrathe nur, rief er, die Schätze des Olympius, deines Herrn, von dem ich weiß, daß er sehr reich ist! Und du selbst opferst den Göttern, denen dein Kaiser opfert!« —

Tertullinus aber erwiederte kurz und offen: »Die Reichthümer meines Herrn sind sein Glaube an den wahren Gott und seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Mich aber, o Kaiser, wirst du mit allen deinen Martern nicht zur Verläugnung meines Herrn und Heilandes bewegen können! Ein wahrer Christ erkauft sich einige vergängliche Lebensjahre nicht mit der ewigen Verdammung!«

Da wüthete der Kaiser. Die Henker mußten die heftigsten Qualen ersinnen. Aber freudig und muthvoll duldete der Märtyrer bis zur Enthauptung.

So folgte er bald seinem christlichen Lehrer nach, um aus der ewigsegnenden Hand des göttlichen Heilandes zu empfangen die Krone der Vollendung. —

Gib, Jesu, daß wir dich
Durch wahren Glauben ehren,
So wirst du auch in uns
Des Glaubens Früchte mehren!
Wo Lebensfeuer ist,
Strahlt auch des Lebens Schein;
Und zu des Glaubens Lohn
Geh'n wir in Himmel ein!« —

Fünfter August.

Afra und ihre Gefährtinnen,

heilige Blutzeugen des Herrn.

Die Nacht des Heidenthumes lag noch schwer und dumpfig über den Gauen unseres deutschen Vaterlandes. Der stolze Römer brachte mit seinen siegreichen Waffen auch den Unglauben und Aberglauben seines Götzendienstes in die Gegend, die von dem Lech und der Wertach bewässert wird. Dort bauete er eine berühmte Pflanzstadt, und nannte sie Augusta Vindelicorum — unser heutiges wohlbekanntes Augsburg. Sie sollte den Nachkommen der spätesten Zeit Rom's Macht und Herrschaft verkünden, und dem Kaiser des gewaltigen Reiches zur Stätte dienen, von da aus gegen West und Nord über den Erdkreis seinen Szepter auszudehnen.

Allein diese Pflanzstadt war die Schule aller Laster und Ausschweifungen. Die Tempel der Götzen und heidnische Lusthaine lockten zu mannigfachen Mißbräuchen und giftigen Leidenschaften. Und wenn auch hie und da im

Stillen ein Altar sich erhob zur Anbetung des wahren lebendigen Gottes — so ward er bald gestürzt von der Unwissenheit und Sinnlichkeit des Heidenvolkes — und der Götzenpfaffe färbte in gräßlicher Wuth die Tempel des Aberglaubens mit dem Blute ermordeter Christen, um seinen goldenen Klumpen Ehre zu erweisen. —

So war's zu Anfang des vierten Jahrhunderts. In jenen Tagen lebte daselbst ein Heidenweib, Hilaria mit Namen, entsprossen aus einem cyprischen Geschlechte. Sie hatte eine Tochter — Afra — ein Mädchen, das seiner seltenen Schönheit wegen bekannt war im ganzen Lande. Mancher heidnische Jüngling warf sein lüstern Auge auf die anmuthige Gestalt, und kein Preis war ihm zu hoch, mit dem er das Herz der Angebeteten gewinnen könnte. Die eitle Mutter sah mit Wohlgefallen auf die tausenderlei Werbungen — und stolz bei dem herrlichen Lobe, das ihrer Tochter von allen Seiten ward — weihete sie die Unglückliche dem verderblichen Dienste der heidnischen Liebesgöttin. Nun war's geschehen um die Unschuld des schönen Mädchens. Sie kam den frechen Anträgen der Jünglinge liebreizend entgegen — und damit sie ungestört und frei sich dem lüsternen Leben hinopfern konnte, bezog sie mit ihren Mägden, Digna, Eunomia und Eutrophia, den Theilnehmerinnen ihres sündhaften Wandels, eine eigene Behausung.

Um diese Zeit geschah es, daß eines Abends zwei fremde Pilger in der Stadt Herberge suchten. Narcissus war's, ein Bischof der Christen, und sein Diacon Felix. Sie hatten in Spanien das Evangelium verkündet, muß-

ten sich aber vor der Wuth der dortigen Heiden flüchten, und kamen in die römische Pflanzstadt am Lech.

Die ewige Vorsicht des lieben Heilandes fügte es, daß sie in dem Hause der Sünderin Afra Einkehr nahmen. Sie wurden daselbst gastfreundlich aufgenommen; und Afra, die sich den Besuch dieser Männer zu dem Zwecke, wie sie es von heidnischen Jünglingen gewohnt war, erklärte, ließ ihnen ein würzhaftes Mahl bereiten. Aber siehe, wie groß war das Staunen, als der Bischof und sein Diacon, ehe sie sich zu Tische etzten, andachtsvoll nach christlicher Sitte die Hände erhoben, und ein laut Gebet zum Geber aller guten Gaben in den Himmel sandten. Afra war tief bewegt; und es leuchtete der Augenblick der Gnade, da der Heiland sich ihrer erbarmen wollte, wie der büßenden Magdalena. Die Heidin erkundigte sich während des Mahles angelegentlich nach dem Glauben ihrer fremden Gäste. Der Bischof bekannte frei, daß er ein Oberhaupt der Christen, daß er vor der Wuth der Heiden, denen er so gerne die Freudenbotschaft des Evangeliums gebracht, geflohen, und nun Schutz suche in diesem Hause, wo er mit seinem treuen Diacon so gastfreundlich aufgenommen worden. Da traten Schrecken und Scham in das Herz der öffentlichen Sünderin. Mitternächtig stand vor ihr der Schauder des Gedankens, wie sie Unschuld, Reinheit und Seelenruhe dem Laster geopfert habe. Sie ward blaß wie eine Leiche; dann roth wie Purpur. Endlich lös'te sich ihr Schmerz in einem Strom von Thränen; und zu den Füßen des Bischofes bekannte sie in aufrichtiger Reue ihre bisherige Lebensweise.

Mitleidig sah der fromme Mann auf die Sünderin und da er den Sinn wahrer Buße in ihr erkannte, lenkte

er ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf die Erbarmung Jesu, der kein zerknirschtes, reuevolles Herz verstoße. Aber immer wollte sich die Heidin noch nicht trösten lassen. »Ich habe mehr Sünden begangen, erwiederte sie, als Haare auf meinem Haupte sind. Wie kann ich von solchem Wuste befreit werden?«

Da leuchtete aus des Bischofes Munde die Wahrheit und der Trost des Evangeliums. Der Gotterleuchtete begann ihr zu erklären, daß Christus der Herr gekommen sey, zu suchen und zum Vater heimzuführen, was verloren war. Und er schloß seinen Gnadenzuspruch mit der süßen Rede: »Glaube und werde getauft — und Seligkeit wird dein Erbe seyn!« —

Diese Worte träufelten heilenden Balsam in das verwundete Herz der Begnadeten. Sie saugte mit liebevoller Sehnsucht in sich das Honig des Evangeliums, und ward froh seiner himmlischen Tröstungen. —

Ihr Leben begann ein anderes zu werden. Sie rief sogleich ihre Mägde zu sich, und redete sie an mit Begeisterung: »Meine Lieben, euch, die ihr mit mir gesündiget, habe ich eine frohe Botschaft zu verkünden! Denn wisset, ich möchte, daß ihr nun auch die Glückseligkeit eines besseren Lebens mit mir genießen sollet. Der Mann, der da zu uns gekommen, ist ein Bischof der Christen, und hat mich versichert, so ich glaube an Christum und mich taufen lasse, werde ich von jeglicher Sünde gereiniget werden. — Was bedünkt nun euch?«

Diese aber entgegneten voll Freude: »Du bist unsere Gebieterin. Wir waren die Gefährtinnen und Theilnehmerinnnen deiner Sünden. Warum sollten wir nicht auch Verzeihung der Schuld mit dir erhalten wol-

len? Wohlan, was du thust, das wollen auch wir thun!« —

Horch, da tönte aus dem Gemache der Gäste ein heilig Lied. Der Bischof und sein Diacon sangen Psalmen zum Lobe des Messias und Hymnen über die Gnade der Erlösung. Da überquollen die Herzen der Heidinnen von Sehnsucht nach dem Lichtstrahl frommen Glaubens — und sie gesellten sich zu den Betenden. Nun empfingen sie während der Nacht, in der kein Schlaf ihre Augen drückte, köstlichen Unterricht in der Wahrheit der Christuslehre — und da die Sonne im Osten sich erhob, leuchtete auch in ihren Herzen das erste schönste Morgenroth der Gnade. —

Nun eilte Afra zu ihrer Mutter Hilaria, und in herzlicher Freude erzählte sie ihr, daß sie Gäste beherberge, heilige Männer, die die Blutgier der Häscher verfolge. Und dazu fügte sie die merkwürdige Geschichte ihrer Umkehr. Hilaria war ganz erstaunt und hocherfreut; denn es war, als glimme auch in ihrem Herzen ein Fünklein göttlicher Gnade. Sie wünschte die Fremdlinge bei sich zu sehen, und versprach ihnen sicheres Obdach.

Da wanderten Narcissus und Felix bei einbrechender Nacht — den Tag über hatten sie sich in Afra's Behausung unter Flachsbündeln vor den Späheraugen der Häscher verborgen — in die Wohnung der heidnischen Mutter. Aber kaum hatte Hilaria die ehrwürdigen Männer erblickt, da ward sie von Sehnsucht nach Rettung ihrer Seele ganz durchdrungen. Sie warf sich nieder und bat um Verzeihung ihrer Sünden. Der Bischof segnete sie und sprach: »Selig, die du geglaubt, und ehe du das Wort der Wahrheit vernommen, die Wahrheit selber schon aufgefaßt!«

Und sieben Tage lang predigte er der ganzen Familie in häuslicher Stille das Wort des Herrn; und sieben Tage empfahl er ihnen Gebet und Fasten; und sieben Tage sang er mit ihnen das Lob des Heilandes, der sich ihrer in Gnaden erbarmt. Am achten Tage aber wurden sie durch die von Christus gestiftete Taufe wiedergeboren zum geistigen Leben. —

Bald war die römische Pflanzstadt voll von den wunderbaren Begebenheiten dieser Tage. Als aber die Kunde, daß Afra, die Buhlerin, dem Dienst der Venus und aller Götzen entsagt, auch zu den Ohren des Landvogtes Gajus gekommen, ward sie zur Verantwortung vor dessen Richterstuhl geführt. Dieser heidnische Pfleger, der sich bei dem Kaiser Maximian Herculius, Diocletians Reichsgenossen, zu Gnaden erheben wollte, übte unsägliche Grausamkeiten an den Christen in Vindelicien. Und als nun die neubekehrte Afra vor seinem Angesichte stand, begann er: »Opfere den Göttern! Es ist besser leben, als in der Marter sterben!« —

Afra erwiederte: »Ich war eine große Sünderin, ehe ich den wahren Gott erkannte. So will ich denn durch Abfall nicht neue Laster häufen zu denen, die zu begehen ich das Unglück hatte.«

Gajus in gesteigertem Zorn: Gehe in den Tempel und opfere!

Afra. Mein Tempel ist Christus, den ich stets vor Augen habe. Unaufhörlich bekenn' ich ihm meine Sünden, und weil ich unwürdig bin, ihm ein Opfer darzubringen, wünsche ich, mich selbst für die Ehre seines Namens hinzuopfern, daß dieser Leib, den ich so oft entehrt, durch Qual und Marter möge gereinigt werden.

Gajus. Ich weiß, daß du eine Buhlerin bist. Opfere also; denn die Christen werden dich, da sie dich als eine Buhlerin kennen, doch nur verachten; und auf die Freundschaft des Christengottes — könntest du wohl einen Anspruch machen?

Afra. Unser Herr Jesus hat gesagt, er sey vom Himmel gestiegen, die Sünder zu retten vom ewigen Untergange: O wie schön erzählt das Evangelium, er habe einer Sünderin, wie ich bin, erlaubt, ihm die Füße mit ihren Reuethränen zu benetzen, und ihr die vielen und großen Sünden liebevoll verziehen. Keinen Sünder stieß er von sich; ja er redete mit ihnen, und aß an ihrem Tische. —

Gajus. Opfere; dann sollst du auch viele Liebhaber erhalten, die dich bereichern werden! —

Afra, weinend: Wie schäme ich mich, von so schnödem Gewinne gelebt zu haben. Nun aber habe ich alle auf diese Weise erworbenen Güter von mir geworfen. Die Armen unter unsern Brüdern haben sie nicht annehmen wollen, obgleich ich ihnen sagte, ich schenke sie ihnen nur, damit sie zu Gott für mich beten mögen.

Gajus. Euer Christus wird kein Verlangen nach dir haben. Eine Buhlerin kann nie eine Christin genannt werden.

Afra. Ich sehe wohl ein und bekenne, daß ich den Namen einer Christin nicht verdiene. Allein Christus, unser Herr, hat mir die Gnade erwiesen, mich unter die Zahl der Gläubigen aufzunehmen.

Gajus. Ich werde dich retten, wenn du opferst.

Afra. Mein Retter ist Jesus, der am Kreuze dem reuigen Schächer, der ihn erkannte, das Paradies versprach.

Gajus in vollem Zorn: Opfere, oder ich lasse dich in Gegenwart deiner Liebhaber mit Ruthen streichen.

Afra in erhabener Christenruhe und mit Wehmuth: Nur das Andenken an meine Sünden kann mir Schmerz und Beschämung verursachen.

Gajus ergrimmt zum letzten Male: Opfere! Ich schäme mich, mit einem solchen Weibe zu rechten. Wenn du nicht gehorsamst, so laß ich dich tödten! —

Afra. Dieß ist es eben, wonach ich mich sehne, wenn ich je würdig bin, meinen Leib für meinen Gott zum Opfer hinzugeben. Mag dieser durch so viele Laster befleckte Leib immerhin tausend Qualen erdulden, so hat er sie verdient. Meine Seele aber wird rein bleiben. Und nie wird man mich sehen den Teufeln Weihrauch opfern. —

Gajus zu den Schergen. Wir befehlen, daß Afra, die Buhlerin, die sich nun eine Christin nennt, lebendig verbrannt werde, weil sie sich geweigert hat, den Göttern zu opfern.

Außerhalb der römischen Pflanzstadt bildete der Lechstrom eine kleine Insel, rings bewachsen mit duftenden Alpenpflanzen, deren Sämereien die graue Woge aus Helvetiens Bergen mit sich geführt. Welch ein Gelärm an diesem sonst so einsamen Orte! Das Geschrei der Henker und Peiniger dringt bis zu den Mauern der Stadt. Schaaren eilen hinaus, den Tod der heldenmüthigen Büßerin zu sehen.

Ein Pfahl ist errichtet. Afra steht entkleidet und festgebunden. Aber sie achtet nicht auf die Schande, weniger noch auf den nahen grauenvollen Tod. Nur ihre

früheren Sünden sieht sie vor sich in schmerzlicher Reue; und den thränenvollen Blick zum Himmel erhoben, betet sie: »Herr Jesus Christus, allmächtiger Gott! der du nicht um der Gerechten willen, sondern zur Bekehrung und Beseligung der Sünder auf diese Erde gekommen, deine gnädigen Verheißungen sind bestimmt und wahr. Du hast gesagt, daß du der vielen und schweren Sünden dessen, der sich bekehret, nicht mehr gedenken wollest. Nimm gnädig meine Buße auf in dieser Stunde der Marter! Dieses vergängliche Feuer möge mich von jenem befreien, das dereinst unauslöschlich Leib und Seele brennen wird!«

Unterdem hatten die Schergen Aeste vom grünenden Schleedorn und anderes Reisholz zusammengerafft, legten es rings um den Pfahl, an den die Märtyrin festgebunden war, und aus der untergelegten glühenden Kohle jagten sie die prasselnde Flamme. Das grüne Holz aber verbreitete einen stinkenden Qualm von Rauchwolken in der Luft. Und mitten daraus vernahm man laut und rührend das letzte Gebet der Hingeopferten: »Ich danke dir, Herr Jesus, daß du mich gewürdiget hast, um deines heiligen Namens willen ein Brandopfer zu werden, du, der du am Kreuze zum Sühnofer für die Sünden aller Welt dich hingegeben: du, der Gerechte für die Ungerechten, der Gute für die Bösen, der Gesegnete und Segenvolle für die Verfluchten, der Reine und Unschuldige für alle Sünder. Ich bringe dir mein Leben zum Opfer, o mein Heiland, der du mit dem Vater und heiligen Geiste lebest von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.« —

Und als sie dieses Gebet vollendet hatte, gab sie ihren Geist auf. —

Am linken Ufer des Flusses standen Digna, Eunomia

und Eutrophia, die treuen Gefährtinnen, und weinten der Hingeschiedenen sehnsuchtsvolle Thränen nach. Ja, da das Gericht vollzogen war, und die Henker sich entfernt hatten, mietheten sie einen Fischerkahn und ließen sich nach der Todesstätte ihrer Freundin hinüberführen. Und als sie angekommen — o welche Freude! Die Flamme hatte den Leib der Afra nicht verzehrt. Das grüne Dorngesträuch wollte nicht brennen; aber im Qualm und Kohlendampf hatte die Märtyrin ihren Tod gefunden. Eilends schwamm ein christlicher Knabe über den Lech und brachte diese frohe Botschaft der Mutter Hilaria.

Und in der lautlosen Mitternachtsstunde ward der Leichnam, begleitet von zwei Priestern, in die Familiengruft gebracht, die die römische Mutter früher schon auf prachtvolle Weise vor den Mauern der Stadt hatte errichten lassen. Die alte, heilige Sage meint, daß es die Stelle war, wo anitzt noch der fromme Augsburger zu Sanct Afra wandelt.

Bald erhielt der Richter Kunde von dem, was vorgefallen und gab seinen Henkern Befehl: »Gehet hin! Zwinget sie zum Götteropfer — oder martert sie zu Tode!«

Hilaria aber und die drei Mägde der seligen Afra opferten nicht. — Die Versprechungen, so wie die Drohungen der Soldaten gingen an ihrem Glaubensmuthe fruchtlos vorüber. Da erzürnten die Henker, füllten das Grab der Afra mit Dornen und Reisholz, schlossen die Frauen hinein — und legten Feuer an. So ging Hilaria mit den Mägden am nämlichen Tage noch Gott preisend und Psalmen singend — hinüber in's Paradies, das der Heiland ihrer glaubensvollen Tochter wenige Stunden vorher geöffnet.

Der Bischof Narcissus aber stand tiefgerührt am Grabe, dankte dem Herrn für die Gnade solch' wunderbarer Bekehrung — und segnete die Asche der Hingeschiedenen.

Sechster August.

Justus und Pastor,

Brüder und heilige Märtyrer.

Alte Römerstadt Complutum,
In dem Gau der Carpetaner,
Du das heutige Alcala,
Von der Flut des Henares
Sanft bespült, erhebe deine
Silberstimme, laß die Sänger
Deiner frühern gold'nen Tage
Neu ersteh'n im Saitenspiel!
Und ihr zaubernd leise Wellen,
Die ihr durch den Erlenschatten
An der Stadt vorübereilet,
Lispelt in das heil'ge Lied!
Keinem Feldherrn, der in tausend
Großen Schlachten sich verherrlicht,
Keinem Fürsten, der das Zepter
Führet in Algarbia;
Keiner Schönheit, von den Dichtern
Jener Wiegenzeit gepriesen,
Keinem Götzen roher Heiden
Gelte der geweihte Sang!

Nein — viel herrlicher und höher
In das Reich der Weltgestirne,
Wo der Menschen Heiland thronet,
  Schwinge sich das Saitenspiel!
Den Erlöser, dessen Jünger
Jago ruht in Compostella,
Wo er seines Meisters Lehre
  Und durch's Reich von Spanien
Treu' und Glauben hat verbreitet,
Den Erlöser von den Sünden,
Von des Todes schwarzen Nächten
  Preise das erhab'ne Lied!
Denn, Complutum, auch in deinen
Mauern hat die Himmelsgnade
Des Gesalbten eingekehret!
  Und das reine Christenthum,
Ob verfolgt auch und verachtet
Von den Mächtigen des Landes,
Ist in den bescheid'nen Herzen
  Stiller Jugend fromm gedieh'n!
O so singt, ihr schönen Thäler
Von Alcala, was die heil'ge
Treue Sag' in eurem Schooße
  Sich bewahrt aus jener Zeit!
Singt und mahnet die Gemeine,
Die im Glauben treu geblieben,
Daß sie ihres Gottes Gnade
  Preise stets in Lieb' und Dank! —
Einstmals zog in wilder Blutgier
Ein Gewaltiger der Römer
Durch die Thäler von Castilien,
  Rache brütend in der Brust.

Dacianus nennt die heil'ge
Sage den ergrimmten Heiden,
Den der Kaiser jenem Lande
Zum gestrengen Richter gab.
Alles Christenvolk zu tödten,
Lag in seinem Schreckensplane.
Und wohin er kam, ging Jammer
Und Verderben ihm voraus.
Tausende aus den Gemeinen
Flohen in die öden Berge,
Dem Erlöser auf den Knieen
Dort zu klagen ihre Noth.
Denn es fehlte ihrem Glauben
Jener Muth, die Heldenstärke,
So sie ohne Angst und Zittern
Stellen würde vor Gericht.
Ihre Hirten waren alle
Längst getödtet, und verlassen
Irrten die verwaisten Schaafe
Durch der Schrecken Mitternacht.
Aber sieh', des Heilands Gnade
Wollte an zwei schwachen Knaben
Wunderbar sich offenbaren;
Und es bleibt die Wahrheit fest:
»Sieh', wie herrlich zeigt sich Gottes
Kraft und Stärke in den Schwachen!
Ich vermag, ruft der Apostel,
Alles in Dem, der mich stärkt!« —
Kaum vernahmen die zwei Knaben —
Justus hieß der eine, Pastor

Nannte sich der and're Bruder —
Kaum vernahmen sie, es sey
Dacianus auf dem Wege
Nach der Vaterstadt Alcala,
Um daselbst in wilder Blutgier
Zu vertilgen jede Spur
Der geheiligten Gemeine,
Ihre Häuser zu zerstören,
Zu vertilgen ihren Namen —
Sieh, da sanken sie auf's Knie. —
Ihre Thränen flossen nieder
In den Staub der Erde, ihre
Hände strebten fest und innig
Zu des Heilands Himmelsthron,
Und ein warm Gebet entband sich
Ihren jungen Christenseelen,
Daß der gütige Erlöser
Ihnen schenke Muth und Kraft.
Dann erhoben sie sich schnelle;
Und die Sehnsucht, ihren Glauben
Vor dem Richter zu bekennen,
Zu bekennen vor der Welt,
Trieb sie an den Ort, wo Schaaren
Frecher Schmeichler den Statthalter
Mit der Stimme des Triumphes
Durch die Thore eingeführt.
Welch ein wilder Lärm! Die Einen
Streuten Weihrauch zum Willkomme;
And're priesen den Gesandten
Einen Gott in Menschenart.
Hundert Knaben sangen Lieder;

Hundert Mädchen tanzten, lüstern
Aufgeschnürt mit Blumenketten,
Um des Richters goldnen Thron,
Der im Schatten der Platanen
Mitten auf dem Platze glänzte.
Sieh', da drängten sich die beiden
Christenknaben durch den Schwarm
Der verblendeten Bewohner;
Und mit ihren hellen Stimmen
Riefen sie, dem Throne nahe:
»Preis und Ehre unserm Gott!
Dem Alleinigen und Höchsten,
Dem Allmächtigen und Weisen!
Preis und Ehre seinem Sohne!
Preis und Ehre seinem Geist!« —
Und sie sangen in erhab'ner
Weise Gott geweihte Lieder;
Und mit wunderbarer Stärke
Uebertönte ihr Gesang
Das Getöse und den Taumel
Der ungläub'gen Heidenschaaren.
Dieß verdroß gar sehr die Schmeichler,
So da standen an dem Thron;
Und sie flisterten zum Richter:
Hörst du den Gesang der Knaben?
Ihre Lieder sind uns Gräuel;
Denn sie singen ihren Christ.
Diese Frechheit willst du dulden,
Da das ganze Volk dir huldigt?
Willst ertragen, daß man sage:
Knaben haben ihn besiegt?« —

Aber stolz und Rache schnaubend
Winkte von des Thron's Geländer
Nach dem schönen Knabenpaare
  Dacian den Schergen zu.
Ach, mein Lied, was jetzt geschehen,
Sing' es nicht — doch ja, die Ehre
Und der Name des Erlösers
  Feiren ihren ew'gen Sieg.
Voll des Glaubens und des Muthes
Stehen vor dem Thron die Knaben,
Und erwarten von des Henkers
  Beil den süßen Todesstreich.
Ihre Lippen singen lächelnd:
»Preis und Ehre dem Erlöser!« —
Und es fließt aus den zerschnitt'nen
  Adern ihr geweihtes Blut. —
O so singt, ihr schönen Thäler
Von Alcala, singet oft noch,
Was so treu in eurem Schooße
  Sich bewahrt aus jener Zeit!
Singt, und mahnet die Gemeine,
Die im Glauben treu geblieben,
Daß sie ihres Gottes Gnade
  Preise stets in Lieb' und Dank! —

Siebenter August.

Sixtus,

der heilige Oberhirt und Märtyrer in Rom.

Kaiser Valerian, der im Anfange seiner Regierung die Christen so mild und schonend behandelte, und sie

ihrer Treue und Redlichkeit wegen nicht selten seine liebsten Unterthanen nannte — wurde endlich von den Heiden gegen sie also erbittert, daß er eine schwere Verfolgung erhob wider jeden, der nur von Ferne dem Namen des Erlösers huldigen wollte. Ja, um die Religion der Christen in seinem Reiche gänzlich zu vertilgen, ließ er einen Befehl an alle seine Beamte ergehen, sie sollten die Bischöfe, Priester und Diaconen der Christen ohne Verschub, wenn sie nicht gehorchen wollten, martern und hinrichten; die Senatoren aber, alle Personen von Rang, und die Ritter, so sich zum Glauben an den Nazarener bekennen, ihrer Würden und Güter berauben, und sie Alle, wenn sie sich weigern, den vaterländischen Göttern zu opfern, dem Schwerdte des Henkers überliefern. Selbst die Hofleute und Diener des Kaisers, die schon bekannt haben oder bekennen würden, daß sie Christen seyen, sollten nach Einziehung ihrer Güter, mit Ketten beladen, nach den öffentlichen Bauten des Fürsten abgeführt und zur Sträflingsarbeit gezwungen werden. Den römischen Matronen endlich, die als Abtrünnige sich zeigen, müsse man all' ihr Besitzthum nehmen, und sie als Verachtete der Schande und dem Spotte des niedersten Volkes preisgeben.

So lautete die Verordnung des Kaisers. Unzählige wurden von Tag zu Tag vor den Richterstuhl der heidnischen Tyrannen geführt. Unter diesen war auch Sixtus, der Oberhirt der römischen Christengemeine. Er begleitete erst eilf Monate sein heilig Amt, in das er nach dem Tode des frommen Oberhirten Stephanus eingesetzt worden. Ein Grieche von Geburt, ward er von Jugend an in allen Wissenschaften unterrichtet, und machte darinnen so ausgezeichnete Fortschritte, daß er zu den Weltweisen

jener Zeit gerechnet wurde. Er kam nach Rom — und die Gnade göttlicher Vorsehung machte ihn bekannt mit den Grundsätzen der christlichen Religion. Er sah die Wahrheit derselben ein — und ward ihr eifrigster Vertheidiger zu eben der Zeit, da sie am heftigsten verfolgt wurde. Als Diacon, wozu ihn Stephanus geweihet hatte, sorgte er mit väterlicher Liebe für das Wohl der Armen, Bedrängten und Gefangenen. Und da er endlich selbst der römischen Gemeine vorstand, erhielt er allenthalben den Namen eines Bischofes, der den Frieden liebt, und in allen Tugenden hervorleuchtet. —

Als er nun vor dem heidnischen Richterstuhle stand, sollte er den christlichen Glauben verläugnen. Allein er wollte nicht — und ward mit vielen Andern in ein unterirdisches Gefängniß geschleppt. Da verlor er keine Minute, diejenigen unter den Gefangenen, so den Glauben an den Herrn Jesus noch nicht kannten, väterlich und liebevoll zu unterweisen, bis er endlich viele bekehrt, und durch die Taufe zu Christen geweihet hatte. —

Dieß ward dem Kaiser zugeflistert — und er ließ den gefangenen Bischof vor sich führen. In heidnischem Unmuth drohte er ihm mit der Todesstrafe, wenn er nicht sogleich vor seinem Angesichte den Glauben an den Nazarener verfluche. Sixtus blieb fest und unerschütterlich. Von ihm ist wahr, was ein Christenlied singt:

Von Gott soll mich nichts trennen,
Es sey auch, was es sey.
Sein Wort will ich bekennen,
Ihm bleib' ich ewig treu.

Mein Glaube wanke nicht,
So lang' ich leb' auf Erden!
Ich will kein Miethling werden,
Der Bund und Glauben bricht.

Treibt immer, was ihr treibet,
Und thut, was euch gefällt!
Wenn mir der Himmel bleibet,
Was frag' ich nach der Welt?
Sie drohet, lärmt und lacht;
Das ist mir was Geringes;
Ich achte keines Dinges,
Das mich nicht selig macht.

Von Herzen will ich sagen:
Mich schrecke keine Noth,
Mich schrecken keine Plagen,
Mich schrecke einst kein Tod.
Denn, Jesu, ich bin dein,
Will dir im Kreuz und Leide,
Als wie in Glück und Freude,
Treu bis zum Tode seyn!

Der Kaiser versuchte nun zum letzten Male, den Oberhirten der Christen zum Abfalle vom Glauben an den göttlichen Welterlöser zu bewegen — und ließ ihn in den Tempel des Mars, des heidnischen Kriegsgottes, führen. Da sollte er den Göttern der Römer opfern. Doch der Heilige bekannte Jesum, den Gekreuzigten, öffentlich vor den heidnischen Priestern und vor dem ganzen versammelten Volke — und weigerte sich in standhaftem

Heldenmuthe, den falschen, leblosen Götzen des Tempels zu huldigen. Da wüthete Kaiser Valerian, und sprach das Urtheil zur Enthauptung. —

Den Blick zum blauen Firmamente gerichtet, ging der fromme Oberhirt in ruhiger Fassung den Weg zur Richtstätte. Doch, horch, welch' klägliche Stimme schallt von hinten ihm zu: »Mein Vater, wo gehst du hin ohne deinen Sohn? Heiliger Priester, wohin willst du ohne deinen Diacon?« Sixtus steht still — er erkennt die Stimme seines treuen Schülers Laurentius. Und wie dieser in Thränen zu seinen Füßen knieet, segnet er ihn, mit den vorhersagenden Worten: »Mein Sohn, ich verlasse dich nicht! Denn es wartet deiner ein schwerer Kampf — und schon nach drei Tagen folgest du mir nach!«

Dann erhebt er den weinenden Schüler, drückt ihm den Kuß des Friedens auf die Lippen, und als er ihn entläßt, fügt er hinzu: »Vertheile während dieser Zeit alle Kirchenschätze unter die Armen, damit sie nicht vor Elend und Noth verschmachten müssen.«

Nachdem er so gesprochen, betrat er den Richtplatz. Es wurden aber mit ihm noch mehrere Glaubensgefährten zur Enthauptung geführt. Die heilige Sage nennt ihre Namen: Quartus, Felicissimus, Agapit, Januarius, Vincentius, Magnus und Stephanus.

Diese mahnete er zur heldenmüthigen Ausdauer und christlichen Standhaftigkeit; und ging ihnen väterlich voran, indem er sein ehrwürdig Haupt den Henkern darbot, daß es geopfert werde für den Namen und zur Ehre unsers Herrn Jesus Christus.

Seine irdische Hülle ward der Erde gegeben in dem Friedhofe des Callistus an der appischen Landstraße. Lau-

rentius aber, der treue Schüler, segnete weinend die Ruhestätte des geliebten Vaters, und ging ruhig heimwärts, den letzten Willen des Verstorbenen zu vollziehen, und sich vorzubereiten auf den harten Kampf, den er ihm vorhergesagt. —

Achter August.

Cyriacus, Largus und Smaragdus,

heilige Blutzeugen des Herrn.

Diocletian, der Christenverfolger, führte das Zepter des römischen Reiches. Und um der drückenden Regierungssorgen der weit ausgedehnten Länder eines Theils enthoben zu seyn, wählte er einen römischen Feldherrn mit Namen Maximian, der sein Jugendgenosse und Waffengefährte war, zum Mitregenten. Dieser, ein rauher Soldat und noch weit größerer Feind des stillen, friedfertigen Christenvölkleins, wollte sich dem Kaiser dankbar beweisen, ließ ihm zum ehrenden Andenken ein herrliches Denkmal errichten, und erbaute zu Rom einen prachtvollen Pallast, die diocletianischen Bäder genannt.

An diesem Baue zwang er die verfolgten Christen zu den härtesten Frohnarbeiten. Er sah weder auf Alter noch auf Geschlecht. Ohne Schonung nahm er sie hin. Und unter dem Drucke übermäßiger Lasten, und preisgegeben dem schrecklichsten Hunger erlagen die Meisten ihrem erbärmlichen Schicksale. —

Wem noch ein Fünklein von Gefühl im Herzen glimmte, mußte Mitleid haben mit dem armseligen Zu-

stande der gedrückten Christen. Ja, mancher von den angesehenen und reichen Heiden der Stadt ließ im Geheimen milde Gaben austheilen unter die Schaar der leidenden Arbeiter. Unter allen aber that sich ein reicher Bürger hervor, Thease mit Namen. Er war im Verborgenen ein Christ, und befolgte treulich die Lehre des Evangeliums, den dürftigen und bedrängten Mitbrüdern hilfreich beizuspringen, damit ihm einst auch die köstliche Verheißung zu Theil werde: »Was ihr immer einem der Geringsten thut, habt ihr mir selbst gethan!« —

Zu diesem Zwecke wandte er sich an die drei Diaconen der christlichen Gemeine in Rom. Die heilige Sage nennet sie Cyriacus, Largus und Smaragdus. Sie verwalteten das edle Amt, den Bedrängten und Elenden beizuspringen, und erfüllten diese ihre Pflicht mit eben so unerschrockenem Eifer, als sie täglich gefaßt und vorbereitet waren, für die Ehre ihres Herrn und Heilandes zu leiden und zu sterben. Zu diesen sprach der edle, christliche Bürger: »Das Elend unserer Mitbrüder geht mir tief zu Herzen — und ich danke Gott, daß ich es in etwas zu lindern vermag. Ich biete euch meinen ganzen Reichthum zur Unterstützung der bedrängten Christen. Der göttliche Erlöser hat mir mehr gegeben, als irdisch Gut — die Erkenntniß seines heiligen Namens.« —

Mit Freuden empfingen die Diaconen, was der Mitbruder ihnen angeboten. Und ohne Furcht und Scheu zeigten sie täglich ihren unermüdeten Eifer für die Erleichterung der Lasten, von denen die Unglücklichen zu Boden gedrückt wurden. Sie vertheilten die milden Gaben nach Bedarf, und ließen darauf den Balsam tröstender Worte und Ermahnungen fließen.

Alsbald ward ihre edle Handlung ruchbar. Und die Aufseher bei dem Baue, die diese ihre Großmuth als Trotz gegen den Kaiser und dessen Verordnungen erklärten, schleppten die Diener des Herrn zum Frohndienste, an dem ihre leidenden Brüder schmachteten. Doch wahre Liebe wird selbst unter dem Drucke der schwersten Sklavenketten nicht geschwächt. Wiewohl selbst zur strengsten Arbeit verurtheilt; lobten sie doch ohne Unterlaß den Namen des Herrn, und ermunterten ihre leidenden Unglücksgenossen, mit ihnen zu preisen und zu verherrlichen Den, der ihnen allen nun Gelegenheit gegeben, zur Ehre des Gekreuzigten Schmach und Elend zu erdulden. Darauf verkündeten sie den minderkräftigen Brüdern evangelischen Trost, und ermunterten die, so fast am Verzweifeln waren, durch ihr Beispiel beharrlicher Geduld und muthvoller Freundlichkeit.

Eines Tages sahen sie, wie ein schwacher, und seiner hohen Tugenden wegen in der Gemeine ehrwürdig bekannter Greis — Saturnius nennt ihn die heilige Sage — unter der drückenden Last der Arbeit niedersank. Ein unbarmherziger Aufseher trieb den Ohnmächtigen auf's Neue mit Geißelhieben zur Arbeit, und hörete nicht auf die Bitten des Armen, er möge ihm über den harten Quadern ein ruhig Sterbstündlein vergönnen. Da eilten die Diaconen flugs herbei, und unter Thränen flehten sie: »Ach schone des alten, kranken Mannes! Wir wollen ja gerne statt seiner den harten Frohndienst verrichten!« — Der Aufseher, der einsah, daß den Jünglingen die Arbeit schneller und richtiger aus den Händen gehe, ließ es geschehen. —

Allein kaum war die Kunde von diesem schönen Zuge christlicher Großmuth zu Maximian's Ohren gelangt —

ließ dieser erbitterte Christenfeind, der keinen Funken menschlichen Gefühles in der rauhen Seele hatte, die Diaconen in das finsterste Gefängniß werfen. »Dort, schrie er hohnlachend, dort mögen sie das Verbrechen büßen, das sie Menschlichkeit, wir aber Trotz gegen den Kaiser nennen!«

Lange schmachteten die Glaubensbrüder im schwarzen Kerker. Allein die schwere Zeit war ihnen ein Augenblick des Gebetes und Psalmengesanges zur Verherrlichung des Namens ihres göttlichen Heilandes. Der Kerkermeister staunte nicht wenig über die große Geduld und beharrliche Gemüthsruhe seiner Gefangenen, und ließ manchen Bruder aus der christlichen Gemeine zum Besuche vor. Unter der Schaar der Eingelassenen war denn mancher Kranke, der durch das Gebet und den Segen der Diaconen von dem gütigen Heilande mit der Gabe der Genesung beschenkt wurde. Dieß ergriff den Kerkermeister noch mehr mit freudigem Erstaunen, daß er das seltene Ereigniß tief in seinem Herzen bewahrte. —

Und eines Tages, als die leibliche Tochter des Kaisers Diocletian schwer erkrankte, nahm er sich den Muth, und trat vor den goldenen Thron, die wundervolle Kunde zu bringen: »Das Gebet der gefangenen Diaconen vermag die Genesung herbeizuführen.«

Der Kaiser verlangte, sie zu sehen. Und Cyriacus bekannte mit feierlicher Stimme: »Der Name unseres gekreuzigten Erlösers allein vermag die Genesung wieder zu bringen. Hierauf betete er inbrünstig auf seinen Knieen — und des Kaisers Tochter ward — gesund. — Das fürstliche Mädchen — erzählt die heilige Sage — ward tief ergriffen, und widmete ihr Leben dem Dienste des Herrn. Selbst auf Diocletian's Herz machte das Ereig-

niß einen guten Eindruck. Er setzte die christlichen Brüder auf freien Fuß, und schenkte ihnen sogar ein Haus in Rom, indem er seinen Beamten und Häschern befahl, diese Männer in Zukunft nicht mehr zu verfolgen. —

Einsam und zurückgezogen lebten die frommen Christen in evangelischer Armuth und im Gebete, in stiller Demuth und Ausübung christlicher Liebeswerke. Ihr Eifer währte fort, die Heiden vom Götzendienste zum wahren Glauben zu bekehren. Und der Heiland segnete ihre Arbeit mit reichlichen Früchten.

Als aber Diocletian auf Reisen nach den morgenländischen Provinzen des Reiches war — ergrimmte auf's Neue sein christenfeindlicher Mitregent, und befahl dem Statthalter Karpasius, die Diaconen wieder zu ergreifen, sie vor Gericht zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen, und so sie sich weigerten, den Göttern zu opfern, zum schmählichsten Tode zu verdammen.

Karpasius, so wüthend wie Maximian, erfüllte treulich den Befehl seines Gebieters. Anfangs wollte er sich den Ruhm erwerben, den Aeltesten der Diaconen, Cyriacus, der unter den Heiden, wie unter den Christen, durch seine Weisheit und Klugheit rühmlichst bekannt war, durch Beredtsamkeit süßer Schmeicheleien zum Abfall zu bewegen. Allein der Held achtete weder auf Versprechen, noch auf Drohung, sondern ermunterte vielmehr die Andern durch Wort und Beispiel, dem Herrn und Heilande treu zu bleiben bis zum Tode.

Da ergrimmte der heidnische Richter so sehr, daß er dem standhaften Bekenner siedend Pech über sein ehrwürdig Haupt gießen, ihn auf die Schreckensfolter spannen, und grausam geißeln ließ. Allein Cyriacus lobte ohne Unter-

laß den Namen des Herrn. Ihm folgten seine Brüder. Sie sangen Psalmen von Christi Verherrlichung. Und unter den süßesten Triumphesliedern sanken sie für den Namen des Gekreuzigten. —

Neunter August.

Firmus und Rusticus,

heilige Märtyrer.

Es lebte ehemals zu Bergamo, einer Stadt in Italien, ein adeliger Bürger mit Namen Firmus. Er war bekannt und ausgezeichnet durch den Besitz großer Reichthümer, mehr aber noch durch lebendigen Glauben und christliche Vollkommenheit. Mit freigebiger Hand theilte er von dem, was er besaß, den nothleidenden Brüdern mit, beherbergte sie voll Gastfreundschaft in seiner eigenen Behausung, und verbarg die Gläubigen, die der gräßlichen Verfolgung wegen allenthalben sich flüchten mußten, tröstend und ermuthigend in seinen stillen Gemächern.

Um diese Zeit hielt sich Kaiser Maximian, der Christenhasser, in Mailand auf. Seine Häscher, die er überall hin ausgesandt, brachten ihm die Kunde: »Hoher Kaiserlicher Herr, ein gewisser Firmus, ein reicher Bürger aus Bergamo, der dir wohlbekannt, verachtet die Götter — und bekennet sich zum Glauben der Christen.« —

Der Kaiser schickte sogleich einen Beamten mit Soldaten ab, den Bürger aufzusuchen, zu ergreifen, und gefesselt ihm vorzuführen.

Stracks eilte der Abgeordnete; und wie er gen Ber-

gamo kam, traf er den Christen vor dem Thore der Stadt, wie er in ländlicher Weise sein Gartenland bestellte. Er ward von dem Beamten sogleich erkannt, und von den Soldaten unter Schimpf und Schande gefesselt, damit er gen Mailand abgeführt werde.

Still in Gott ergeben, folgte der Christ. Aber nicht ferne vom Garten hörte er seinen Namen rufen. Er wandte sich um. Da kam ihm Rusticus, sein Anverwandter und ein eifriger Glaubensbruder aus der kleinen Gemeine, entgegengeeilt. Dieser weinte bittere Zähren, da er den Freund in Fesseln erblickte, und rief: »Firmus, mein theurer Bruder im Herrn, ich bin bereit, mit dir zu sterben!« Und bei diesen Worten folgte er dem Zuge nach. Der Beamte aber betrachtete ihn mit finsterem Blicke, und fragte zornig: »Wie? bist du etwa auch von dieser bösen Sekte angesteckt? Da entgegnete Rusticus: »Wie magst du das Häuflein des Herrn eine böse Sekte nennen? Ja wohl, ich bin ein Christ, bereit wie mein Freund gefesselt zu werden, und Alles zu dulden für den Namen dessen, der für uns gelitten hat!« — »Wer hat für uns gelitten?« war die Frage des Beamten. Und Rusticus erwiederte: »Unser Herr, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!« — »Dem wir dienen!« schlossen Beide mit heiliger Begeisterung.

Da ward der Freund an den Freund gefesselt, und schwer gemißhandelt und ermattet kamen sie in Mailand an.

Der Kaiser befahl, daß man sie in das Haus des Rathsherrn Anulinus führe; denn dortselbst befanden sich die finstersten Gefängnisse. Dumpf und düster waren die Stunden im schwarzen Kerker; doch das Gebet der frommen Christen erflehte vom Himmel den sanftesten

Schlummer der Mitternacht und sie ruheten zum nahen Heldenkampfe für ihren Glauben.

Am andern Tage hielt der Kaiser selbst ein öffentlich Gericht — und die gefangenen Freunde wurden vorgeführt. Stolz hub er an: »Wie viele Götter rechnet ihr?« — Und sie antworteten frei und ohne Furcht: »Es ist nur Ein wahrer Gott, der den Himmel und die Erde und das Meer, und alles, was in ihnen ist, erschaffen hat. Diesem dienen die Christen.« — Hierauf redete der Kaiser ihnen zu, daß sie dem Apollo — dem heidnischen Gotte der Schönheit und freien Künste — so wie dem Saturnus — dem Herrschergott des goldenen Zeitalters — Opfer bringen sollten; und fügte die Drohung hinzu: »Wenn ihr euch weigert, werd' ich euch zum Schreckensbeispiel für Alle eures Gleichen auf's peinlichste züchtigen, und endlich tödten lassen.« — Allein die Brüder der Gemeine antworteten nur: »Thue, was dir beliebt!« —

Auf diese Rede ließ zornentbrannt der verblendete Kaiser sie entkleiden, zu Boden werfen, ihre Hände und Füße ausgespannt an Pfähle binden, und sie unbarmherzig mit spitzen Ruthen streichen, daß ihr schuldlos Blut aus den Adern quoll, und die Erde röthete. In Mitte der Qual und unsäglicher Schmerzen erhoben sie den vertrauensvollen Blick zum Himmel, und beteten: »Gott, unser Heil, komme uns zu Hilfe! Steh' uns bei, o Herr, um deines heiligen Namens willen! Damit die Heiden nicht sagen: »Wo ist ihr Gott?«

Jetzt winkte der Kaiser; die Peiniger sollten innehalten und noch einmal suchte er die Bekenner zu bereden, Christum zu verläugnen; und versprach ihnen Glanz des Ruhmes, Reichthum und Ehrenstellen, so sie den Göttern

der vaterländischen Tempel opfern wollten. Allein sie erwiederten ernst und kurz: »Deine Verheißungen vermögen nicht, uns wankend zu machen. Wir erhalten Stärke von unserm Herrn und Heilande Jesus Christus. Wenn du diesen Einzigen und Wahren erkennen möchtest — du würdest eine andere Sprache führen, und — an ihn glauben.«

Von der Gewalt dieser freimüthigen Erklärung, wie von einem Blitzstrahl getroffen, erblaßte der Kaiser. Es war in diesem Augenblicke, als bräche die heilige Wahrheit den Todesstab über sein irdisch goldgekröntes Haupt. In dieß bange Gefühl mischte sich die höchste Erbitterung — und er befahl, daß man die Christen zurück in das Gefängniß führe, dem Hunger und Durste und einer ewigen Finsterniß sie preis zu geben. —

Da geschah es, daß der Rathsherr Anulinus eine Reise vornahm in's Gebiet von Venedig. Damit aber die seiner Wacht anvertrauten Gefangenen nichts desto weniger auf's strengste gehalten würden, ließ er sie gefesselt gen Verona führen. Dort hatte der Stadtvogt Cajus Ancarius feste Kerker, wo sie von nun an schmachten sollten. Ach, auf dem Wege dahin wurde den christlichen Brüdern kein Bissen Brod, kein Trunk Wasser gereicht. Und auch im Kerker zu Verona sollten sie ohne Erquickung bleiben, bis der unbarmherzige Anulinus selbst käme, über sie Gericht zu halten.

Es war Mitternacht. Der Stadtvogt Ancarius saß in seinem Zimmer; es kam kein Schlaf in seine Augen. Er dachte hin und her, auf welchem Wege die Christen zu so felsenfestem Muthe, zu solcher Gemüthsruhe und Geduld im Leiden kämen. Und Zweifel sonder Rast und

Ruhe durchzitterten seine ganze Seele. Horch — da tönte aus dem Nebenzimmer, wo er die Christen verwahrt hatte, ein heilig Lied zum Lobe des göttlichen Erlösers. Dann drang ein kräftig Gebet um Hilfe in den Himmel, das mit den Worten des Psalmisten schloß: »Ein Wunder thue an uns zum Heile! Es sollen unsere Hasser sehen, und sich schämen, daß du, Jehova, uns geholfen und uns getröstet hast!« —

Da ward der Stadtvogt tief ergriffen. Er öffnete die Thüre, reichte ihnen voll herzlichen Mitleides Speis und Trank — nahm sogar — was thut die Gnade nicht? in sein Herz begierig auf die Lehre von dem gekreuzigten Erlöser, und bekannte sich zum heiligen Glauben sammt allen seinen Hausgenossen. — —

Sechs Tage waren darob vergangen — da kam der Rathsherr Anulinus in Verona an. Ein öffentlich Gericht ward angesagt auf den nächstfolgenden Tag, und ein Herold lud alles Volk ein, demselben beizuwohnen.

Der Tag brach an. Anulinus saß auf dem Richterstuhle. Vor ihm standen die Gefangenen. Er forderte sie auf, und rief: »Opfert nun den unsterblichen Göttern!« — Allein sie weigerten sich dessen mit festem Muthe. Da ergrimmte der Richter, und befahl, daß man sie entkleide, und auf glühenden Scherben herumwälze. Es geschah. Doch unter den unsäglichsten Schmerzen beteten die Märtyrer: »Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, wir danken dir, daß du uns deinen Engel gesendet, der uns gestärkt in der fürchterlichen Qual, die die Feinde des wahren Glaubens uns bereitet!«

Und so munter und freundlich, als sey ihnen nichts Schlimmes widerfahren, gingen sie aus der Marterglut

hervor. Viele, die zugegen waren, staunten, und riefen: »Wahrhaftig, groß ist der Gott der Christen!« —

Anulinus aber ward nur zorniger. Er ließ Holz zusammen tragen; und als der Stoß lichtloh in die Lüfte prasselte, die christlichen Brüder in die Flammen schleppen, indem er schrie: »Nun will ich sehen, ihr stolzen Zauberer, ob euch hier innen nicht die erheuchelte Kraft verläßt!« — Siehe, da tönte aus der Flamme das Dankgebet der Christen: »Gepriesen sey der Herr, der Gott Israels, weil er sein Volk heimgesucht und erlöset hat!« —

Der Anblick solcher Schreckensqualen entrüstete die Zuschauer, und in wildem Ungestüm schrieen sie dem Richter zu: »Es ist genug! Entferne sie von uns!« — Anulinus aber fürchtete sich vor der Wuth des Volkes. Er ließ augenblicklich die Märtyrer aus der Flamme reissen, und sie hinausschleppen vor die Stadt an das Ufer des Etschflusses. Da knieeten die Glaubenshelden, und empfingen den Todesstreich von den eisenbeschlagenen Knitteln der erbosten Henker. —

Um Mitternacht wandelte Ancarius, der bekehrte Stadtvogt von Verona, hinaus an das Ufer des Etschflusses und unter Thränen beerdigte er die sterblichen Hüllen seiner Freunde im Schatten der dunkeln Erlen.

Zehnter August.

Laurentius,

Diacon und heiliger Märtyrer.

Drei Tage seit dem Tode des ehrwürdigen Oberhirten Sixtus, der für den Namen des Herrn so heldenmü-

thig sich aufgeopfert, waren vorübergegangen. Sein Schüler Laurentius, der ihn bis zur Richtstätte, wie ein treuer Sohn, begleitet, harrete sehnsüchtig des Märtyrerkampfes, den der sterbende Vater ihm vorhergesagt. Der edle Diacon hatte die letzten Ermahnungen seines Bischofes, alle Kirchenschätze unter die Armen und Nothleidenden zu vertheilen, genau befolgt. Die Wittwen und Waisen waren reichlich beschenkt, der Kirchenschatz zum Besten der Dürftigen erschöpft — und Laurentius konnte ruhig und heiter der Erfüllung der väterlichen Vorhersage entgegenharren. —

Da erfuhr der heidnische Präfekt von Rom, die Gemeine der Christen sey im Besitze vieler und großer Schätze; vorzüglich die Gefäße, aus denen die Brüder das Abendmahl genossen, seyen von gediegenem Golde, mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt. Gierig nach dem Besitze dieses Gemeingutes der Christen fragte er die Götzenpriester, welchem Manne diese Schätze zur Obsorge anvertraut wären. Und es ward ihm die Kunde: »Laurentius, der Schüler und Liebling des Sixtus, des enthaupteten Oberhirten der Christen, ist der strenge Verwalter jener verborgenen Schätze.« —

Hierauf befahl der Richter, daß man den Diacon Laurentius ihm vorführe.

Und als der edle, heldengroße Diacon vor dem Präfekt stand, meinte dieser mit schmeichelnder Rede das Herz des Jünglings zu gewinnen, und hub also an: »Ihr Christen beklagt euch oft, daß man euch so streng behandle. Jetzt aber ist die Rede nicht von Folter, Qual und Marter. Nein, in offenbarer Güte und mit Sanftmuth frage ich dich, was ihr von dem Ueberfluße eurer

Gemeingüter leisten und geben wollt zur Unterstützung des bedrängten Vaterlandes. Ich weiß recht gut, daß sich eure Priester goldener und silberner Gefäße bedienen, wenn sie das euch geheiligte Blut empfangen und in der Gemeine vertheilen, daß ihr bei euren nächtlichen Gebetversammlungen den Saal mit großen Wachskerzen erhellet, die in goldenen Leuchtern stecken. Liefert mir nun diese Schätze aus, die ihr verberget! Der Kaiser ist in einen schweren Krieg gegen die Perser verwickelt — seine Kräfte sind erschöpft; er bedarf dieser Güter, um den gesunkenen Wohlstand des Vaterlandes zu erheben. Thut nun, was die Lehre eures Meisters sagt! Fürwahr, euer Gott prägt keine Münze; er hat kein Gold mit in die Welt gebracht. Arm ist er gekommen, und will von euch, daß ihr forthin in Armuth lebet. Das Wort hat er euch gebracht und die Ermahnung zu guten Werken. Darum liefert mir die vielen und großen Reichthümer aus, die ihr nicht besitzen dürft, und begnügt euch, reich an Worten und guten Werken zu seyn.«

Hier schwieg der Richter. Laurentius hatte der Rede stillschweigend zugehorcht. Nun gab er freundlich lächelnd die Antwort: »Ja wohl, die Kirche ist reich — und der Kaiser hat keine so kostbaren Schätze, wie sie aufzuweisen. Ich will dir auch einen guten Theil davon zeigen. Nur gönne mir ein wenig Zeit, daß ich Alles gehörig zu ordnen vermag.« —

Hocherfreut über die Bereitwilligkeit des Diacon bewilligte der Richter ihm eine Frist von drei Tagen. Er konnte kaum den Abfluß der bestimmten Zeit erwarten, in der goldenen Hoffnung, nun werde der Schatz der Christengemeine in seine Hände fallen.

Als aber der bestimmte Tag anbrach, ging Laurentius hinaus auf die Straßen und in die ärmlichen Hütten, und sammelte um sich eine Schaar schwacher Greise, Blinder, Stummer, Lahmer und Aussätziger, und stellte sie an die Pforte des bezeichneten Bethauses der Christen. Dazu führte er noch die große Anzahl aller Armen der Gemeine, aller Wittwen, Waisen und Jungfrauen.

Zur festgesetzten Stunde kam der Präfekt, die Schätze der Kirche zu besichtigen, und in Empfang zu nehmen. Er sah den Haufen erbarmungswürdiger Menschen, die er nur zu verachten gewohnt war. In unwilligem Staunen verlangte er von dem Diacon Aufklärung über diesen sonderbaren häßlichen Auftritt, den er veranstaltet — und begehrte auf's Neue mit Ungestüm die Auslieferung der kirchlichen Schätze. — Da trat Laurentius hervor, und erwiederte in ernster Sanftmuth: »Hier findest du, was du verlangt — den Reichthum der christlichen Gemeine! Oder ist hier wohl etwas, das dich beleidigen könnte? Das Gold, nach dem du so gierig trachtest, ist ein todtes Metall, und die allgemeine Quelle vieler Laster. Das wahre Gold aber ist jenes himmlische Licht, dessen die Armen, die hier vor deinen Augen sind, genießen. Die finden in ihren Gebrechlichkeiten und in den fortwährenden Leiden, die sie mit Geduld ertragen, den köstlichsten Gewinn. Sie wissen nichts von jenen Lastern und Leidenschaften, die als die wahren Krankheiten der Seele den Menschen, besonders den Reichen und Großen der Erde, so unglücklich und verächtlich machen. Hier in diesen Armen erkenne also die Schätze, die ich dir auszuliefern versprochen habe! Siehe, da ist unser Gold, und unser Silber! Und in diesen Wittwen und Jungfrauen siehst

du unsere Perlen und Edelsteine. Sie sind die Zierde der Gemeine, und dadurch, daß wir sie in brüderlicher Liebe verpflegen, werden wir unserm Herrn und Gott wohlgefällig! Andere Schätze wirst du bei uns vergebens suchen! Dadurch wirst du den Ruhm der Stadt vergrößern, das Wohl des Kaisers befördern, und — dich selbst bereichern.« —

Der Präfekt war bei dieser Entdeckung so entmannt, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Sonst hätte er auch die Rede des Diacon kaum so lange angehört. Endlich schrie er in heidnischer Wuth: »Wie, du Unseliger, du wagst es, mit mir deinen Spott zu treiben, und meiner Würde also frech zu höhnen? So seyd ihr Schwärmer Alle! Ich kenne deinen unsinnigen Wunsch nach dem Martertode: Ich weiß, daß ihr Thoren in der Hoffnung auf himmlisches Leben zu sterben verlangt! Allein glaube ja nicht, daß du so bald sterben werdest! Nein, ich will deine Martern verlängern, um dir den Tod dadurch schmerzhafter zu machen! Des langsamsten Todes sollst du sterben!« —

Hierauf winkte der Präfekt den Schergen. Diese stellten über glühende Kohlen einen Rost. Dann fielen sie über den heldenmüthigen Diacon her, rissen ihm die Kleider vom Leibe, und banden ihn auf das Martergerüst. Die Gluth unter dem Roste wurde nur langsam geschürt, daß sie den jugendlichen Körper schmerzlicher versenge. Allein der Märtyrer wurde von dem Feuer der Liebe zu Jesus, seinem Heilande so sehnsüchtig durchdrungen, daß er wenig achtete die Qual der irdischen Gluth. Ja, nach einigen Pausen heiligen Stillschweigens wandte er sich zum Präfekt, und sprach zu ihm mit freundlicher

Stimme: »Nun, wenn es dir gefällt, kannst du mich umwenden lassen; denn mein Leib ist auf dieser Seite genug gebraten.« Und nach einer Weile lud er ihn lächelnd ein: »Ich bin fertig, so dir belieben möchte, von meinem Körper zu speisen!« —

Aber der Richter stampfte vor Wuth die Erde, antwortete mit Schmähung, und ließ die Marter bis auf's Fürchterlichste steigen. Die heiße Gluth drang bis zum Herzen des Laurentius. Da erhob er inbrünstig seinen Blick zum Himmel, und unter den Thränen brüderlicher Liebe flehte er in innigster Andacht zu Gott um die Bekehrung der blinden, tiefgesunkenen Roma. »Herr und Heiland, rief er in glaubensvoller Kraft, laß diese Stadt, die Siegerin über alle Völker der Welt, auch Siegerin werden über sich selbst und ihre schrecklichen Irrthümer, damit der wahre lebendige Glaube an dich und deinen himmlischen Vater, damit die süße, beseligende Lehre des Evangeliums von hier aus sich desto schneller verbreite durch alle Provinzen des ganzen Reiches, und dein Name verherrlicht werde in alle Ewigkeit!« —

Nachdem er so gebetet, empfahl er seinen Geist in die Hände Jesu — und ging hinüber in's himmlische Vaterland. Die Ueberreste des versengten Leichnames wurden von frommen, neubekehrten Christen beerdiget an der Straße nach Tibur, wo heut zu Tage ruhet das freundliche Tivoli.

Christlicher Wanderer in die italischen Gegenden, der du vielleicht ruhest am duftenden Rasen bei Tivoli, wo die Asche des Märtyrers Laurentius ihrer Auferstehung entgegenharret, gedenke seiner mit den Sehnsuchtsworten, die er vor seinem Hinscheiden in sich empfunden:

»Dir bleib ich, Herr, ergeben,
Dir, großer Lebensfürst,
Der du mich einst zum Leben,
Zum Himmel führen wirst!
Ich harre dieser Zeit
Getreu in deinem Bunde,
Ich freue mich der Stunde,
Die ewig mich befreit!«

Und bei'm Abschiede von der Erinnerungsstätte singe, christlicher Wanderer, zur Stärkung deines Glaubens und zur Ausdauer bis an's Ende das fromme Lied:

»Nichts acht' ich Sünde, Höll' und Tod,
Nichts Welt und Teufel. Alle Noth
Hat bald ein selig Ende.
Hiemit beschließ' ich meinen Lauf!
Herr Jesu nimm die Seel' hinauf
In deine treuen Hände!
Preis dir!
Heil mir! —
Jubiliret!
Triumphiret!
Himmlisch Leben
Wird mein Heiland nun mir geben!« —

Eilfter August.

Tiburtius,

der heilige Märtyrer.

Es war zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Diocletian — da saß eines Tages der Vicepräfekt von Rom, Agrestius Chromatius, in einem Zimmer seines Pallastes. Er wurde auf's Peinlichste von den Schmerzen der Gicht gedrückt, daß er nicht vermochte, von dem Stuhle, auf dem er saß, sich zu erheben. Allein er war genöthigt, mit einem christlichen Ritter seines Glaubens wegen, ein Verhör vorzunehmen, das er auf diese Stunde festgesetzt. Und wie ihn die Schmerzen auch peinigten — er wollte es dennoch nicht unterlassen; denn aus Haß gegen die Lehre des Evangeliums verfolgte er leidenschaftlich die Brüder der Gemeinen — und hatte schon manchen Gläubigen schonungslos und ungerecht zum Tode verurtheilt. Der Ritter aber, den er verhören wollte, hieß Tranquillinus. Dieser hatte zwei Söhne, Marcus und Marcellianus. Beide waren schon als Christen angeklagt worden — und der Vicepräfekt hatte ihnen dreißig Tage zur Bedenkzeit vergönnt, ob sie den Göttern opfern, oder sterben wollten. —

Nun war die Frist vorüber, und der Heide fragte den christlichen Ritter, den Vater der beiden Jünglinge, zu welchem Entschluß seine Söhne gekommen. Aber der Ritter erwiederte: »Ich danke dir, Chromatius, für den Aufschub, den du meinen Söhnen gestattet. Ohne diesen Aufschub hätte ich meine Kinder, und meine Kinder hät-

ten mich verloren. Nun aber hat die Gnade uns vereinigt — ich bin ein Christ geworden. Höre nur, wie dieß zuging. Ich wurde, wie dir bekannt ist, seit Jahren schon von den schrecklichsten Schmerzen der Gicht geplagt, die mich fast zur Verzweiflung brachten. Da kam ich zufällig mit einem Priester der Christen zusammen — er nennt sich Polycarpus. Dieser hatte Mitleid mit meinem erbärmlichen Zustande, gab mir einen sanften Verweis über meine Ungeduld; und weil er merkte, daß ich ein Heide sey, fing er an, mit würdevoller Unerschrockenheit die Lehre der Christen mir zu verkünden. Ich mußte die Nichtigkeit der heidnischen Götter erkennen, und die Thorheit des Volkes einsehen, daß es leblose Dinge oder erdichtete Wesen als Götter verehre und sie um Schutz und Hilfe anflehe. Dagegen leuchtete mir die Wahrheit der Lehre von dem einzigwahren, ewigen Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Erde, und dem Erhalter aller Dinge, so durchdringend in die Seele, daß ich nicht widerstehen konnte. Polycarpus belehrte mich noch weiter; und als ich vollkommen unterwiesen war — gab er mir die Aufnahme in die Christengemeine durch die Weihe der Taufe. Und siehe, von jenem Augenblicke an war ich gesund — und die wüthenden Schmerzen der Gicht kehrten nie mehr wieder.« —

So weit erzählte Tranquillinus. Chromatius aber empfand unterdem die schrecklichsten Gliederschmerzen — und in dem Augenblicke bot er dem Ritter eine große Summe Geldes an, wenn er ihm das Mittel nenne, wodurch er genesen werde. Der Ritter aber erwiederte in ernstem Tone: »Gottes gnadenvolle Hilfe durch Geld kaufen oder verkaufen wollen, ist eine arge Beleidigung

Gottes. Jedoch wenn du im Vertrauen auf den Gott der Christen und ihren gütigen Heiland die Genesung von so vielen und schrecklichen Leiden erhalten willst — mag ich dir den ehrwürdigen Polycarpus schicken! —

Chromatius winkte dem Ritter bejahend zu; denn er konnte die Schmerzen kaum mehr ertragen — und Tranquillinus ging von dannen. —

Polycarpus kam — mit ihm kam die göttliche Gnade in den Pallast des Vicepräfekten. — Der fromme Priester unterrichtete den Heiden in den Wahrheiten der christlichen Religion, und ermahnte ihn in väterlicher Liebe, den Glauben an den Gekreuzigten nicht nur darum in sein Herz aufzunehmen, weil er die Hoffnung der Befreiung von seinen körperlichen Leiden habe, sondern er möge sich ganz besonders der Sorge für das weit wichtigere Heil seiner Seele hingeben, sich ganz aufrichtig und mit Leib und Gemüthe an den lieben Heiland halten, und absterben dem Dienste der leblosen eitlen Götzen.

So gelangte Chromatius durch die Gnade Gottes zur herrlichen Ueberzeugung, Alles, was Polycarpus ihm vorgetragen, sey unsterbliche Wahrheit, und er ließ es gerne geschehen, als man seine Hausgötzen, und was sonst zum heidnischen Tempeldienste gehörte, den Flammen übergab. Darauf empfing er sammt seinem Sohne Tiburtius die Taufe zur Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen. Und er ward geheilt von den gewaltigen Schmerzen der Gicht. —

Einige Tage später entsagte er den hohen Ehrenstellen, verließ die Stadt, und lebte christlich zufrieden auf seinem einsamen Landgute. Tiburtius, sein edler Sohn, blieb in Rom zurück. Er bildete sich unter der Leitung

der Aeltesten in der christlichen Gemeine zu einem Jüngling voll Glaubenskraft und Heldenmuth, voll Weisheit und Liebe. Sein Hauptgeschäft ging dahin, die verfolgten Christen zu trösten, und sie zur Ausdauer im Kämpfen und Leiden bis an's Ende zu ermuntern. Gar bald erkannten die Väter der Gläubigen seinen hohen Werth, und gaben ihm die Weihe eines Subdiacon, damit er als solcher um so treulicher allen Bedrängten und Verfolgten den Dienst christlicher Liebe erweise.

Dieß that denn auch der Jüngling mit rastlosem Eifer; er besuchte die Gläubigen in ihren Wohnungen, ja er wußte sich sogar in die Gefängnisse einen Weg zu bahnen, und brachte überall hin Trost und Hilfe. — Allein er verstand auch mit heiligem Ernste der Lauigkeit im Glauben und in der Liebe zu begegnen. So geschah es denn, daß er mitten in seinem segensvollen Wirken unterbrochen ward. Torquatus, ein abtrünniges Mitglied der Gemeine, dem die Freuden der Welt süßer schmeckten als das Kreuz des Heilandes, wollte sich rächen an Tiburtius. Denn dieser hatte ihm kurz vorher sein eitel Betragen und das Unheil seiner Seele, wohl mit Liebe, aber in strengem Ernste, vorgehalten. Torquatus ging zu dem Statthalter Fabianus, dem Nachfolger des neubekehrten, frommen Chromatius, und schilderte diesem in schwarzen Farben, wie staatsverbrecherisch Tiburtius das Volk aufwiegle, indem er verbiete, den vaterländischen Göttern zu opfern, und die goldenen Tempel für Palläste des Unsinnes und Aberglaubens erkläre. —

Der Subdiacon mußte sogleich vor dem Richterstuhle des neuen Statthalters erscheinen. Fabianus wendete anfangs jedes Versprechen daran, den christlichen Jüngling

zum Abfalle vom Glauben an den Nazarener zu bewegen. Und weil er damit nichts ausrichten konnte, überhäufte er den Standhaften mit den fürchterlichsten Drohungen. Da aber auch diese nicht fruchteten, schrie er in toller Wuth: »Ich schwöre bei den unsterblichen Göttern der Römer, daß ich nicht nachlassen werde in Folter und Marter, bis ich dich Elenden den Namen deines gekreuzigten Jesus lästern höre!« — Allein Tiburtius lächelte; seine Hände waren zum Himmel gerichtet; seine Lippen beteten; und mit einer evangelischen Glaubenskraft ging er über glühende Kohlen, als wandle er durch ein duftendes Blumenbeet. Dieser Muth und diese Stärke erbitterte den heidnischen Richter nur noch mehr; und zugleich schämte er sich vor dem anwesenden Volke, daß er durch die christliche Heldenthat des Diacon zu Schanden werde. Daher gab er den Henkern Befehl zur Enthauptung.

Tiburtius beugte den wunden Nacken andächtig zur Erde nieder, und als ob man ihm aus freundlicher Bruderhand den Schlüssel gebe zur Pforte des himmlischen Paradieses — so sanft und ruhig und sehnsüchtig empfing er den Todesstreich. — —

Kurze Zeit darauf grünten an der Lavicanischen Straße, drei Meilen von Rom, da wo Tiburtius hingerichtet worden — drei Cypressen. Fromme Brüder hatten die Leiche des heiligen Märtyrers hier beerdiget — und gar oft, wenn die Verfolgung so heftig wüthete, eilten sie in diesen geweihten Schatten, wo der Friede des Himmels seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Da beteten sie, eingedenk der Leiden ihres schlummernden Bruders, zum lieben Heilande um Kraft und Stärke — und gingen hin, seinen Namen zu verherrlichen. —

Zwölfter August.

Susanna,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

Es lebte in Rom ein frommer Mann; der hieß Gabinus. Er war sehr angesehen, und mit dem Kaiser Diocletian nahe verwandt. Ob er nun wohl am Hofe sich aufhielt und in der Reihe der großen Reichsbeamten stand, so war er doch im Stillen ein eifriger Christ, besuchte die Versammlungen der gläubigen Gemeine, so oft er konnte, und that allenthalben Gutes nach der Lehre des Evangeliums.

Dieser hatte ein einzig Töchterlein, mit Namen Susanna. Er gab dem Mägdlein eine gottesfürchtige und heilige Erziehung, und bildete es heran in allen christlichen Tugenden. Dieß gelang ihm um so mehr durch das eifrige Mitwirken seines frommen Bruders Cajus, der damals das Oberhirtenamt der römischen Christengemeine begleitete, und durch die Heiligkeit seines Wandels und durch seinen unermüdeten Eifer in Verbreitung der Gottentstammten Lehre sich vor allen andern auszeichnete. —

Susanna blühete heran, wie eine Blume im Garten Gottes; täglich entfaltete sich ein neuer süßer Duft ihrer reinen Seele; ihre Unschuld war eine sanfte Lilie; ihre Demuth ein zartes Veilchen; ihre Gottesfurcht ein himmlisches Vergißmeinnicht; ihre heiße Andacht eine glühende Feuernelke; ihre Liebe eine hundertblättrige Rose, und ihre Theilnahme an den Leiden und Freuden der Mitmenschen ein nieverwelkendes Immergrün. —

Der Vater hatte die herzlichste Freude an diesem lieblichen, kostbaren Schmuck seiner alten Tage; und er verbarg die geliebte Tochter, je mehr sie an Jahren zunahm, desto sorgfältiger vor den lüsternen Augen der Welt, damit weder die Lilie, noch das Veilchen noch ein anderer Duft aus dieser herrlichen Gartenzierde verschwinde. So blieb Susanna ein Muster jungfräulicher Eingezogenheit. Und der Glanzstern ihrer reinen Seele wiederstrahlte wunderlieb in der seltenen Schönheit ihres vollen gesunden Körpers. Allein die ewige Vorsehung ließ es zu, daß dieses Kleinod stiller Häuslichkeit erscheinen mußte vor den Blicken seiner Feinde; da sollte es sich erst zeigen in der Glanzkraft evangelischer Heiligkeit, mit der es von Gott begnadet worden.

Es geschah durch irgend einen Zufall, daß Kaiser Diocletian das schöne Bäschen sah, und hingerissen von dem Zauber dieses kostbaren Bildes, erstand in ihm sogleich der Gedanke und Wunsch: »Die muß die Gattin meines Sohnes Galerius werden!« —

Rastlos taumelte er sich herum in seinem goldenen Pallaste, einen tüchtigen Plan zur schnellen Ausführung zu ersinnen. Bald lächelte er im eiteln Wahne, daß es ihm gelinge — und sandte den Höfling Claudius, seinen Vertrautesten, nach der Behausung des Gabinus, dem Sohne des Kaisers die Braut zu werben. Stolz war der Höfling auf das Vertrauen, das sein mächtiger Herr in ihn gesetzt, und geschmückt, wie zu einem Götterfeste, eilte er, die ehrenvolle Verbindung in's Werk zu setzen.

Susanna, die gottesfürchtige Jungfrau, kniete in ihrem einsamen Kämmerlein. Das Gebet und die Betrach-

tung über die himmlischen Wahrheiten des Evangeliums waren ja stets ihre Herzensweide. Ihr Angesicht glänzte von der stillen Freude, sich mit dem unterhalten zu dürfen, der in die Verborgenheit ihres Gemaches schaute; ihre schneeweißen Händchen ruhten über der reinen Brust; und die rosigen Lippen bewegten sich zu leisen Tönen, die vor dem Throne des Lammes zu einem englischen Preislied sich verwandelten. —

So kniete die Tochter des göttlichen Wohlgefallens — da öffnete sich die Thüre — und herein trat der Höfling mit dem heidnischen Brautantrage. Ach, wie zitterte das himmlische Blumenbild; blaß ward die Lilie, das Veilchen wollte sich verbergen, in die Bläue des Himmels sah das weinende Vergißmeinnicht, und höher glühte die Feuernelke. — Ernst und züchtig erhob die Jungfrau sich von der Erde, hielt sich mit der zitternden Linken fest an dem Betstuhlgeländer, und mit der Rechten deutete sie dem Höfling, er möge das jungfräuliche Gemach verlassen. Da er aber zauderte, und mit süßer, lockender Rede das Glück beschrieb, das in solcher Verbindung glänze, erklärte sie mit heller Stimme: »Ich kann und mag als Christin nie die Gemahlin eines Ungläubigen werden!« —

Da wagte Claudius, einen Schritt näher zu treten, verbeugte sich tief vor der jungfräulichen Schönheit, und nahm das Wort: »Warum beliebt dir, edle Susanna, den Sohn des Kaisers einen Ungläubigen zu nennen? Wie? Siehst du ihn nicht bei jedem Feste in dem Tempel der erhabenen Götter? Streut er nicht Weihrauch dem Jupiter, und duftende Frühlingsblumen der schönen Venus? Heißt dieß nicht die Götter ehren? Oder, sprich! Kannst du mir das Gegentheil beweisen?« —

Der Vater hatte die herzlichste Freude an diesem lieblichen, kostbaren Schmuck seiner alten Tage; und er verbarg die geliebte Tochter, je mehr sie an Jahren zunahm, desto sorgfältiger vor den lüsternen Augen der Welt, damit weder die Lilie, noch das Veilchen noch ein anderer Duft aus dieser herrlichen Gartenzierde verschwinde. So blieb Susanna ein Muster jungfräulicher Eingezogenheit. Und der Glanzstern ihrer reinen Seele wiederstrahlte wunderlieb in der seltenen Schönheit ihres vollen gesunden Körpers. Allein die ewige Vorsehung ließ es zu, daß dieses Kleinod stiller Häuslichkeit erscheinen mußte vor den Blicken seiner Feinde; da sollte es sich erst zeigen in der Glanzkraft evangelischer Heiligkeit, mit der es von Gott begnadet worden.

Es geschah durch irgend einen Zufall, daß Kaiser Diocletian das schöne Bäschen sah, und hingerissen von dem Zauber dieses kostbaren Bildes, erstand in ihm sogleich der Gedanke und Wunsch: »Die muß die Gattin meines Sohnes Galerius werden!« —

Rastlos taumelte er sich herum in seinem ...
Pallaste, einen tüchtigen Plan zur ...
zu ersinnen. Bald lächelte er im ...
ihm gelinge — und sandte den ...
Vertrautesten, nach der ...
Sohne des Kaisers ... war
der Höfling auf ...
in ihn ...
eilte er, ...

... Jungfrau, ...
Das ...

kung über die [illegible]
waren ja stets [illegible]
von der stillen [illegible]
fen, der in die [illegible]
ihre schneeweißen [illegible]
und die rosigen [illegible]
vor dem Throne des [illegible]
lied sich verwandelten. —

So kniete die Tochter des [illegible]
— da öffnete sich die Thüre — [illegible]
ling mit dem heidnischen [illegible]
das himmlische Blumenbild; [illegible]
Veilchen wollte sich verbergen, [illegible]
sah das weinende Vergißmeinnicht, [illegible]
Feuernelke. — Ernst und [illegible]
von der Erde, hielt sich [illegible]
dem Betstuhlgeländer, [illegible]
dem Höfling, er möge [illegible]
Da er aber zauderte, [illegible]
Glück beschrieb, [illegible]
sie mit he[illegible]
nie die [illegible]

Nun stand die Jungfrau in ihrer höchsten Würde vor dem lockenden Höflinge. Der Geist Gottes durchwebte mit seiner Himmelskraft ihre ganze Seele. Sie bewies, wie ein Lehrer des Evangeliums, den Irrthum des Götzendienstes, pries mit Thränen der Freude und Begeisterung die Wahrheit des Glaubens an einen einzigen allmächtigen Gott, an die Lehre, die sein ewiger Sohn in die Finsterniß der Welt gebracht, und an die Gnade des göttlichen Geistes, die den erlösten Erdensohn zum ewigen Leben heiliget, und ermahnte endlich den tiefbewegten Zuhörer, auch er möge sich von nun an zum Glauben der Christen bekehren, damit ihm einst geöffnet werde die Pforte des Paradieses. —

Beschämt und zernichtet ging Claudius von dannen, und kam wieder, nun wohl nicht mehr in der Absicht, für den Sohn des Kaisers die Braut zu werben, nein — sondern vielmehr die begeisterte Rede der Jungfrau anzuhören. Er hörte sie — und sie drang in sein Herz. Susanna's Christenkraft hatte ihn zum Gläubigen umgestaltet.

Dieß vernahm inniggerührt ihr Vater, und er führte den vom Glaubenslicht beschienenen Höfling zu seinem frommen Bruder, dem Oberhirten Cajus, daß er in aller Klarheit und Wahrheit die Bekehrung vollende. Und siehe, nach kurzer Zeit empfing Claudius durch die Taufe den Eintritt und die Weihe in die christliche Gemeine. Er entsagte vor aller Welt dem eitlen Götzendienste, so wie dem glänzenden Amte, das er zu Hofe begleitete, und verwendete alle seine Güter zur Unterstützung der armen Gläubigen. Susanna aber dankte in ihrem stillen Kämmerlein dem lieben Heiland für die Bekehrung des Höflings in heißen Thränengebeten. —

Kaiser Diocletian harrete in Ungeduld der Nachricht, die der Höfling Claudius ihm bringen werde. Er sah schon im Geiste das schönste Weib der Erde in den Armen des kaiserlichen Thronfolgers, und sann auf die tausend glänzenden Feste, die er zu Ehren der hohen Vermählung in allen Landen des gewaltigen Reiches anordnen werde. Da ließ sich Arsicius, ein anderer Höfling melden — und brachte die Nachricht: »Dein schöner, göttergleicher Plan, mein hoher kaiserlicher Herr, ist frech zernichtet! Das Mägdlein Susanna hat die Hand deines Sohnes ausgeschlagen! Claudius, dein Vertrautester, ist Christ geworden! —

Wie hingebannt durch ein Zauberwort stand der Kaiser lange an einer und derselben Stelle; der Zorn ward Meister über seine Zunge, daß er kein Wort zu stammeln vermochte; Meister über die Farbe seines Angesichtes, daß er, einem Sterbenden gleich, erblaßte. Endlich schwur er, Rache zu nehmen an allen Christen, und auf's Neue eine fürchterliche Verfolgung zu erheben. »Den Höfling aber, schrie er, den abtrünnigen, der mein Vertrauen so schändlich mißbraucht, will ich nie mehr vor meinem Angesichte sehen!« — Und er ließ ihn sogleich in die Verbannung nach dem wüsteliegenden Ostia schleppen. —

Die liebliche Tochter des Gabinus aber mußte vor dem Zorn des Kaisers erscheinen. Noch einmal sah Diocletian mit gefurchtem Blicke auf den schönen Körper; noch einmal versuchte er den Eheantrag zu stellen an die christliche Susanna. Doch ernst und einfach wies die Jungfrau den Kaiser selbst zurück; und wollte lieber die Foltern, mit denen er ihr drohte, standhaft erdulden, als ihrem Heilande untreu werden. —

Ja, sie erduldete standhaft die Folter, und ob ihr zarter Körper unter den schrecklichsten Schmerzen auch seine Schönheit verlor, ward ihre Seele nur immer reiner und lieblicher in himmlischer Verklärung. Lächelnd und betend harrete sie, bis der Henker das Beil sinken ließ über ihrem weichen Nacken, und ein verschwisterter Engel der emporfliegenden Seele den Palmengruß des göttlichen Lammes entgegenbrachte. —

Da glänzt die Lilie im Gartenland,
Wo der himmlische Gärtner sie pfleget;
Und das zarte Veilchen, hier oft verkannt,
Wird in göttlichen Händen geheget.
In Edens ewigstrahlendem Licht
Verklärt sich das blaue Vergißmeinnicht;
Und der Nelke andächtige Flamme,
Und der Rose hundertblättriges Glüh'n,
Und das nieverwelkende Immergrün
Wird gesegnet vom göttlichen Lamme.

Dreizehnter August.

Euplius,

Diacon, heiliger Märtyrer.

I.

Die innere Halle eines christlichen Bethauses zu Catanea in Sicilien. Es ertönt der feierliche Choralgesang durch die Reihen der versammelten Christen:

»Jerusalem, du heil'ge Gottes-Stadt,
Ach wär' ich schon in dir!
Mein hoffend Herz ist dieser Erde satt,
Und sehnt sich fort von hier;

Weit über Berg und Thale,
Weit über Flur und Feld
Fleugt's auf zum Himmelssaale,
Und eilet aus der Welt.«

»O schöner Tag, o sel'ger Augenblick,
Wann bricht dein Glanz hervor,
Da frei und leicht zum reinen Himmelsglück
Die Seele steigt empor?
Da ich sie übergebe
In Gottes treue Hand,
Auf daß sie ewig lebe
In jenem Vaterland!«

»Und lang' ich an im schönen Paradies,
Im Heiligthum des Herrn,
Dann schaut mein Geist, was er einst glaubend pries,
Was er geseh'n von Fern.
Das Hosianna hallet
So hell von Chor zu Chor! —
Das Halleluja schallet
In Ewigkeit empor!« —

Nach diesem Gesange herrscht eine allgemeine Stille. Da tritt

Euplius,

der Diacon, in die Mitte der Versammlung und liest mit lauter Stimme folgende Stelle aus der Abschiedsrede des lieben Herrn und Heilandes:

»Euer Herz betrübe sich nicht. Ihr glaubet an Gott; so glaubet auch an mich. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn's nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt. Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten Und wenn ich hingegangen bin, und euch eine Stätte be-

reitet habe; so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr auch seyd wo ich bin.« —

In dem Augenblicke wird die Pforte des Bethauses von Außen gewaltsam erbrochen. Heidnische Schergen, Spionen des Kaisers Diocletian, stürzen herein, ergreifen vor allem den Diacon sammt der Bibel, die vor ihm noch aufgeschlagen liegt, und schleppen ihn mit sich fort aus der Mitte der seufzenden Christengemeine. Nach einigen Pausen hat sich die Versammlung vom Schrecken erholt, und sucht sich auf's Neue Trost zu gewinnen in dem schönen Chor:

»Und lang' ich an im schönen Paradies,
Im Heiligthum des Herrn,
Dann schaut mein Geist, was er einst glaubend pries,
Was er geseh'n von Fern.
Das Hosianna hallet
So hell von Chor zu Chor;
Das Halleluja schallet
In Ewigkeit empor!« —

II.

Euplius vor dem heidnischen Richterstuhle. Der Statthalter Maximus, ein gewaltiger Christenfeind, fragt ihn um Name und Stand. Und er antwortet:

Ich bin ein Christ! Mein Nam' ist Euplius!
Und meine Seele trägt ein heiß Verlangen,
Zur Ehre dessen, der auf Golgatha
Den bittern Kreuzestod für uns gestorben,
Zu seines heil'gen Namens Preis und Ruhm
Mein Leben hinzuopfern in der Stunde!

Maximus

reißt ihm wüthend das heilige Buch des Evangeliums aus den Händen.

Verworfener, wer hat dir je erlaubt,
Dieß Buch, das von den Kaisern ist verboten,

Bei dir zu tragen, und mit dessen Inhalt
Die Schwachen in dem Volke zu bezaubern,
Daß sie den langgewohnten, treuen Dienst
Der vaterländ'schen Götter nun versäumen?

Calvisianus,

der Bürgermeister der Stadt, fragt weiter:

Soll dir es nicht bekannt seyn, daß die Kaiser
Vor Kurzem erst befohlen, jeder Christ,
Wer er auch sey — er müsse dieses Buch
Voll schwarzen Zaubers in des Richters Hand
Ausliefern. Hörst du? So bekenne denn,
Wo du es hast bisher verbergen können?
Antworte! Wohl in deinem Haus?

Euplius.

Ich habe
Kein eigen Haus! Dieß weiß mein Herr und Gott!

Maximus.

Ich trage Lust, aus deinem Zauberbuche
Etwas zu hören! Nun wohlan, so lies!

Euplius

nimmt das Buch des Evangeliums, und liest mit lauter Stimme:

»Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn für sie ist das Himmelreich. — Wenn Jemand mir nachkommen will, der verläugne sich selbst; und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!« —

Calvisianus.

Erkläre uns, was diese Worte sagen.

Euplius.

Dieß ist die Stimme unsers Herren Christ,
Ein ernst Gebot, das Gottes eigner Sohn

Den Menschen gab, womit er sie verpflichtet,
Der Welt und ihren Lüsten abzusterben
Das Unrecht zu ertragen mit Geduld,
Und so, wie er, auf schwerem Leidenswege
In jene ew'ge Wonne einzugeh'n,
Die jenseits Gott den Seinen hat bereitet.

Maximus

zum Bürgermeister:

Hast du gehört die stolze, freche Rede?
Zur strengsten Marter sey er nun verdammt!
So nimm ihn hin, und thu nach deinem Willen! —

III.

Der öffentliche Schauplatz in Catanea.

Unzählig viel Volk hat sich zum Folterschauspiele versammelt. Mitten auf einem Gerüste kniet Euplius in heiliger Ruhe. Schergen sind beschäftigt, verschiedene Peinigungswerkzeuge herbeizuschleppen. Unterdem erscheint

Calvisianus;

und da er dem Gerüste nahe steht, ruft er zum Diacon:

Noch einmal fordr' ich dich vor allem Volke
Zur Rückkehr auf! Verläugne deinen Glauben!
Streu' Weihrauch unsern Göttern, und du wirst
Dem martervollen Henkerstod entgehen!

Euplius

mit lauter Stimme:

Hier vor dem ganzen Volke sey's gesagt,
Daß ich ein Christ bin, und es immerhin
Für meine heil'ge Pflicht erachte, Jedem,
Der sich zur Schaar der Gläubigen bekennt,
Das Wort des Herrn zum Troste vorzulesen.

Calvisianus.

Ich frage noch einmal, warum hast du
Dieß Buch verborgen, und auf diese Weise
Dem Willen uns'rer Kaiser frech getrotzt?

Euplius.

Es ist den wahren Christen nicht erlaubt,
Das Buch des Heil's, das süße Heiligthum,
Zu geben in die Hände der Ungläub'gen.
Wie kannst du fordern nun, daß ich das Wort
Des Herrn an seine Feinde je verrathe?
Nein, ewig nicht — viel lieber sterb' ich gleich! —

Calvisianus.

Es ist der hohen Kaiser streng Gesetz,
Man folt're jeden Christen, der sich weigert,
Dem Richter jene Bücher auszuliefern,
Die schrecklich traf des Thrones schwerer Fluch.
Du aber trotzest, übermüth'ger Christ,
Und sollst die Folgen deines Stolzes fühlen.

Er winkt den Schergen. Es beginnt eine schreckliche Marter. Manches Auge im Volke kann den Anblick nicht ertragen.

Euplius,

stehend auf der Folter:

Mein Jesus und Erlöser, Dank sey dir!
Du hast mich ja gewürdigt, deinen Namen
In diesem Leiden zu verherrlichen!
O stärke mich, daß ich in heil'ger Liebe
Und im Vertrauen auf dein göttlich Wort
Ausharre bis zu einem sel'gen Ende!

Calvisianus.

Unglücklicher, steh' ab von deinem Irrthum!
So bete uns're Götter an, und — lebe!

Euplius.

Ich bete Jesum an; doch eu're Götter
Will ich verachten stets und eu're Tempel!
Ich bin ein Christ, und in der Sehnsucht Gluth
Verlangt es mich, für meinen Herrn zu sterben!
Willkommen ist mir ja der Martertod!
So laß ihn quälen, diesen ird'schen Leib,
Auf daß er jenseits um so schöner werde!
Herbei! herbei, ihr Foltern! Peiniger,
Hört wohl, und quälet mich — ich bin ein Christ!

Calvisianus

gibt ein Zeichen. Mit unmenschlicher Wuth fallen die Schergen über den leidenden Diacon her, zerfleischen seinen Leib mit eisernen Hacken, und zerschlagen seine Gebeine mit schweren Hämmern. Dieser Anblick unsäglicher Qualen erregt sogar unter den heidnischen Zuschauern einen hohen Grad des Mitleides. Und viele Stimmen reden laut:

Bei allen Göttern, das ist fürchterlich!
So soll der Mensch den Menschen nimmer quälen!
Es ist genug! Wir dulden's länger nicht!
Man mag ihn tödten, wenn er ein Verbrecher,
Und ist er's nicht, so laßt ihn weiter zieh'n!

Calvisianus fürchtet sich vor solchen Reden; denn das Volk ist ihm ohnedem nicht sehr geneigt. Daher deutet er den Peinigern, den Diacon von dem Foltergerüste herabzunehmen. Und als der Märtyrer in letzter Todesschwäche zum Richterstuhl wankt, ruft

Calvisianus.

Nun? Willst du noch nicht? Sieh den Schutzaltar
Des Gottes Mars! Dort steht Apollo's Säule!
Hier grünt der Hain des großen Aesculap!
So opf're diesen Drei'n — und ich gelobe
Bei allen Göttern, du sollst wieder leben!

Euplius.

Ich bete nur zu der Dreieinigkeit,
Zum Vater, Sohn und Geist, dem einzigen
Und wahren Gott, in dem das Heil der Welt,
Vor dessen Thron ich bald erscheinen werde!
Es mögen eure Götzen all verderben!
Sie werden's einst! — Ich aber opf're mich
Dem lieben Jesus, der mich hat erlöset!
Und rufe klar und laut mit letzter Stimme:
Wie ich gelebt — so sterb' ich als ein Christ!

Calvisianus
im höchsten Zorne:

Wohlan! Es sey, du unbiegsamer Christ!

Eine tiefe, schauerliche Stille. Der Bürgermeister sagt seinem Geheimschreiber etwas in die Feder. Dieser schreibt. Da er fertig, tönt eine Tube; er erhebt sich, und liest mit lauter Stimme:

»Der Christ Euplius werde durch das Schwerdt hingerichtet, weil er die Befehle der Kaiser verachtete, die unsterblichen Götter lästerte und das Volk verführte.

Hierauf setzt sich ein Herold auf ein Pferd, und reitet durch die Reihen des Volkes, mit dem Ausrufe:

»So müssen alle Christen, die Feinde der Götter und der Kaiser, sterben!«

Unterdem haben die Henker den stilldulden Märtyrer in ihre Mitte genommen. Er verschwindet vor den Augen der Menge, die sich in mannigfaltigen Gefühlen zu allen Seiten hin zerstreut.

IV.

Abenddämmerung. Der blaße Mondschein von Osten sucht das frische Grabmal des gemarterten Euplius. Wie seltsam feierlich! Einzelne Gruppen trauernder Christenbrüder reihen sich in die Schatten einsamstehender Weidenbäume. Noch herrscht eine

mystische Stille, die durch das Friedensgelispel singender Cicaden über der Grabeserde nicht gestört, wohl aber freundlicher wird. Endlich geht aus den Gruppen der Christen das Lied hervor:

»Er ist daheim im schönen Paradies,
Im Heiligthum des Herrn;
Dort schaut sein Geist, was er hier glaubend pries,
Was er geseh'n von Fern.
Sein Hosianna hallet
So hell von Chor zu Chor!
Sein Halleluja schallet
In Ewigkeit empor!« —

Vierzehnter August.

Eusebius,

der heilige Priester und Märtyrer.

Es lebte zur Zeit der diocletianischen Christenverfolgung ein Statthalter, man weiß nicht bestimmt, in Rom, oder in einer Stadt von Palästina — der hieß Maxentius. Er war ein grausamer Mann, und hatte große Freude an den Qualen und Martern, die aller Orten den Christen bereitet und zugefügt wurden. Ja, er wandte selbst alle erdenkliche Mühe daran, durch Hunderte von Häschern die Wohnungen der Christen aufzufinden, und die unschuldigen Opfer ungläubigen Irrthumes und heidnischer Wuth vor seinen Verhörstuhl, und endlich auf das schauerliche Blutgerüst des Martertodes zu schleppen.

So that er es an einem Manne, der in allen christlichen Tugenden vor dem ganzen Volke sich auszeichnete. Dieser hieß Eusebius, und war ein Hirte in der gläubigen Gemeine. Seine Demuth, sein fleckenloser Wandel,

sein Eifer für die Verherrlichung Jesu Christi, und besonders die Gabe des Gebetes, womit der Geist des Herrn ihn reichlich begabt, hatten ihn bisher bei den Heiden, wie bei den Christen, verehrungswürdig gemacht. Nun aber, da er durch seinen Eifer in der Lehre, und durch sein Beispiel im Wandel viele Heiden bekehrte, erhoben sich die Götzenpriester, schwuren sich zusammen, und bestimmten seinen Tod. Es bot sich die schönste Gelegenheit dar; denn, des Kaisers Diocletian Mitregent, Maximian, kam in die Stadt gezogen. Zu diesem eilten sie; und nach einer Schmeichlerrede, worin sie die Kaiser bis zu den Sternen erhoben, brachten sie ihre Klage vor: Eusebius verachte die Götter, und suche das Volk aufzurühren gegen die mächtigen Herrscher der gewaltigen Roma.

Der Kaiser befahl dem Statthalter Maxentius, er solle den angeklagten Christen verhören, und hierauf den Erfolg dieses Verhöres an den Stufen des kaiserlichen Thrones berichten. Maxentius that's mit tiefer Verbeugung und großer Freude. —

Eusebius stand vor dem Richterstuhle. Sein hohes Alter, sein ehrwürdiges Aussehen, die Heiterkeit der Unschuld, die auf seinem Gesichte glänzte, der himmlische Friede, der aus seiner Seele strahlte, flößte selbst den Heiden eine tiefe Ehrfurcht ein. Nur die Götzenpriester erhoben wider ihn ein fürchterlich Geschrei, bis endlich der Statthalter zur Ruhe winkte, und im Verhöre begann.

Maxentius. Opfere den Göttern freiwillig, oder ich werde dich zu zwingen wissen.

Eusebius. In einem heiligen Gesetze steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten, und ihm allein dienen.

Maxentius. Du hast die Wahl: Opfere, oder sey auf die schmerzlichsten Peinen gefaßt. —

Eusebius. Es ist so gar wider alle Vernunft, Steine anzubeten, das verächtlichste und gebrechlichste aller Dinge.

Maxentius. Die Christen sind doch ganz eigene Menschen. Sie lieben den Tod mehr, als das Leben.

Eusebius. Es wäre gottlos, das Licht der Finsternisse wegen verachten.

Maxentius. Nachsicht und Schonung macht dich nur hartnäckiger. Ich sage dir aber, wenn du nicht opferst, wirst du lebendig verbrannt werden.

Eusebius. Deine Drohungen setzen mich nicht in Furcht; denn je größere Peinen ich werde zu erdulden haben, desto herrlicher wird auch meine Krone glänzen.

Nun befahl der grausame Maxentius den Schergen: »Spannet den Trotzigen auf die Folter, und zerfleischet mit eisernen Krallen seine Seiten!« Es geschah. Aber der Heilige duldete, wie ein Lamm, und betete wiederholter Malen die vertrauensvollen Worte: »Errette mich, o Herr! Wir mögen leben oder sterben — alle Zeit gehören wir dir zu! —

Alles Volk sah mitleidig auf den Dulder. Den Richter selbst setzte solche Standhaftigkeit in nicht geringes Staunen. Er winkte, und man löste den Heiligen von der Folter.

Maxentius. Kennst du die Verordnung des Senates, wodurch allen Unterthanen des Reiches geboten ist, den Göttern zu opfern?

Eusebius. Gottes Befehle sind höher, als die der Menschen.

Der Statthalter ergrimmte, und befahl den Henkern: »Ich übergebe den Christen euern Händen! Schleppt ihn

hinaus zum Scheiterhaufen! In den Flammen soll er seinen Tod finden!« —

Ruhig und muthvoll folgte Eusebius seinen Peinigern. Aus seinem Angesichte glänzte die Heiterkeit jener Sehnsucht, mit der er verlangte, bei Christo zu seyn. Das Volk konnte nicht genug staunen über eine solche wunderbare Haltung. Der Zorn des Statthalters ging fast in Mitleid über. Er rief den Hirten der Gläubigen zurück, und redete ihn auf's Neue an: »Warum eilest du denn dem Tode entgegen, den du so leicht vermeiden kannst? Ich begreife nicht deinen Starrsinn! Aendere doch deinen Entschluß!« —

Eusebius. Wenn es wahr ist, daß der Kaiser mir befiehlt, lebloses Metall zur Schmach des wahren Gottes anzubeten — so möge man mich vor den Kaiser führen.

Da der Statthalter diese Worte hörte, ließ er den Christen in's Gefängniß führen bis zum folgenden Tage. Er that dieß aber, sowohl um die Verwirrung zu verbergen, in die des Eusebius Muth ihn versetzte, als auch den Kaiser selbst entscheiden zu lassen, weil noch kein neues Gesetz gegen das Christenthum war erlassen worden.

Hierauf ging Maxentius zum Kaiser, und meldete ihm: »Mein hoher Herr und Kaiser, der Mensch, den man mir vorgeführt, ist ein aufrührerischer Mann, der den Gesetzen nicht gehorchen will. Er hat sich erkühnt, in meiner Gegenwart die Macht der Götter zu läugnen; er weigert sich, ihnen Opfer darzubringen, und deinen Namen anzubeten.«

Der Kaiser befahl: »Man führe ihn vor mein Angesicht!« —

Da fiel ihm Einer von denen, die beim ersten Verhör zugegen waren, in's Wort, und sprach: »O Herr und Kaiser, wenn du ihn siehst, wirst du von seinen Reden gerührt werden.

Aber Maximian erwiederte: »Wie? Dieser Mensch soll meinen Sinn ändern können?«

»Er wird nicht nur deinen Sinn ändern, fügte der Statthalter hinzu, sondern auch beim ganzen Volke wird er dieselbe Wirkung hervorbringen. Man kann ihn nicht ansehen, ohne mächtig erschüttert zu werden.«

Der Kaiser ward durch diese Reden nur neugieriger — und bestand auf der Vorführung des Christen. —

Eusebius erschien vor dem Kaiser. Welch' ein Glanz verbreitete sich durch den goldenen Saal bis zu den Höhen des Thrones! Es war, als ginge ein Morgenroth von seinem Angesichte aus in der anmuthigen Farbenmischung der Freude, der Leutseligkeit und des Muthes. Seine Silberlocken über dem ehrwürdigen Haupte leuchteten so freundlich, wie die Schneeflocken an einem sonnigen Wintermittage. Sein ganzes Aeußeres erschien allen Anwesenden in einer Kraft, die bei solchem Greisenalter keinem Menschen angehörte — und Alle, die ihn sahen, fühlten sich wie von einem verborgnen Zauber an ihn angezogen. Der Kaiser aber, der ihn lange starr angesehen, schien etwas Göttliches an ihm wahrzunehmen.

Und er redete ihn an mit folgenden Worten: »Greis, warum erscheinst du vor mir? Rede und — fürchte nichts.«

Eusebius schwieg. —

Da sprach der Kaiser wieder: »Rede — ich wiederhole es noch einmal — und antworte auf die Fragen,

die ich an dich stelle. Ich wünsche dir das Leben zu retten.«

Eusebius. Wenn ich von einem Menschen Rettung hoffe, darf ich das Heil nicht mehr erwarten, das mir Gott verheißen hat. Bist du gleich wohl mächtig auf Erden, so bist du doch auch nur ein sterblicher Mensch. Darum fürchte ich mich nicht, vor dir zu wiederholen, was ich schon erklärt habe. Ich bin ein Christ — kann also nicht Holz oder Steine anbeten. Ich bin und bleibe fest entschlossen, dem wahren Gotte zu gehorchen, den ich kenne, und dessen Güte ich schon so oft empfunden habe.

Jetzt herrschte eine feierliche Stille. Der Kaiser schien in ein Gewirre von Gedanken vertieft zu seyn. Endlich wandte er sich an Maxentius, indem er sprach: »Nun? Welch' Verbrechen ist es denn, wenn dieser Mann den Gott anbetet, von dem er, als dem Höchsten über alle Andere, spricht?« Allein der Statthalter näherte sich mit einer tiefen Verbeugung dem Throne des düsterblickenden Kaisers, und erwiederte: »Unüberwindlicher Herr, laß dich nicht täuschen! Was er Gott nennt, ist nicht, was du meinst! Er versteht darunter einen Jesus, den ich nicht kenne, und der nie von unsern Voreltern gekannt war.«

Da erhob sich der Kaiser, und indem er sich entfernen wollte, sprach er zum Statthalter: »So gehe denn hin, und richte du ihn nach den Gesetzen. Ich will nicht Richter seyn in dieser Sache!« —

Hierauf setzte sich Maxentius wieder zu Gericht. Und er begann folgendes Verhör:

Maxentius. Noch einmal befehl' ich dir, opfere den unsterblichen Göttern!

Eusebius. Ich werde keinen Wesen opfern, die weder sehen noch hören.

Maxentius. Opfere — oder ich verurtheile dich zum Feuer; und der, den du anbetest, wird nicht vermögen, dich daraus zu befreien.

Eusebius. Nicht das Feuer, nicht das Schwert wird meine Gesinnung ändern. Laß meinen Leib in Stücke zerhauen; verfüge über ihn, was dir und wie es dir gefällt; meine Seele, die dem Herrn gehört, wird durch die Qualen, so du mir zufügst, keinen Schaden eiden. Das heilige Gesetz, dem ich von Kindheit an ergeben bin, werde ich nicht verlassen.

Maxentius für sich: Ich verschwende fruchtlose Mühe an diesem starrsinnigen Christenkopfe. Laut: Nun, wenn du es selbst so willst — es falle dein Haupt unter das Beil des Henkers.

Eusebius (betend). O wie danke ich dir, mein Jesus und Heiland, für deine große Güte, und wie preise ich dich, daß du über meine Treue eine Prüfung ergehen ließest, und mich als deinen Jünger behandelst. Wahrlich, hättest du mich nicht der Leiden und Peinen werth erachtet — wie könnt' ich eingehen in das himmlische Reich, und an deinem Throne knieen in der Schaar der Gerechten!«

Jetzt stand Eusebis auf dem Gerüste. Freundlich lächelnd segnete er das Volk, das in verschiedenen Gefühlen seinen Tod erwartete. Dann kniete er nieder, erhob das heitere Auge zum blauen Himmel, und da er ein Preislied beginnen wollte — empfing er den Todesstreich. —

So siegt der Held, der Christo angehört!
Ja, seine Feinde müssen laut bekennen:
Was in ihm wohnt, hat ewig höhern Werth,
Als jeder Ruhm, mit dem ihn Fürsten nennen.
O, kämen wir auch, wie Eusebius,
Durch Kampf und Sieg zum himmlischen Genuß!

Fünfzehnter August.

Mammas,

der heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Regierung des Kaisers Aurelian, der seinen Thron mit dem Blute der Christen befleckte, lebte in der kleinasiatischen Provinz Paphlagonien ein Ehepaar, das durch das Muster seines heiligen Lebens und durch den Eifer für die Verbreitung der christlichen Religion viele Heiden zum Glauben an den Herrn Jesus bekehrte. Theodorus hieß der Gatte, die Gattin nannte sich Ruffina.

Sie saßen in der stillen Abenddämmerung ihres Betgemaches am Fenster, und schauten wehemüthig hinaus durch das Thal, in dessen Mitte ein Götterhain mit seinen blühenden Rosengesträuchen sich befand, der von dem Jubelgeschrei einer heidnischen Volksmenge weithin wiederhallte. Und Theodorus seufzte aus der Tiefe seines Herzens, und sprach: »Hörst du, Ruffina, das dumpfe Geschrei der Stadtbewohner? Dort im festgeschmückten Götterhaine bewillkommnen sie den Legaten Alexander, den Liebling des Kaisers und seinen eifrigsten Christenverfolger.«

Da weinte Ruffina: »Wehe, wehe, den armen Christen dieser Landschaft.«

Und Beide falteten die Hände, und beteten: »Gott, errette von meinen Feinden mich; hebe mich über meine Widersacher auf eine sichere Höh' empor! Ich aber will von deiner Macht singen, und am Morgen über deine Güte frohlocken. Denn du bist mir eine feste Burg; du mein Zufluchtsort zur Zeit der Noth. O mein starker Schutz, dir will ich lobsingen: denn Gott ist meine feste Burg! Gott ist mir gnädig!« —

Wenige Tage darauf befand sich das fromme Ehepaar in der Reihe der gefesselten Christen, die der wüthende Alexander ausgespäht hatte, und nach Cäsarea in Cappadocien sandte, damit der dortige Landpfleger Faustus sie verhöre und richte.

Kaum waren Theodorus und Ruffina daselbst angelangt, so sollten sie auch schon unter den fürchterlichsten Androhungen gräßlicher Strafen den Glauben an ihren Heiland verläugnen. Sie thaten es nicht — und wurden in ein schauerlich Gefängniß geworfen. Theodorus hatte eine schwächliche Gesundheit; er glaubte schon den Mühseligkeiten der weiten Reise zu unterliegen. Hier aber in der schwarzen Gruft des Kerkers ertrug er's nicht lange — er sank dahin, und empfahl seinen Geist in Gottes Hand.

Wie die jammernde Gattin vor der Leiche ihres Mannes kniete — wer vermag's, zu sagen, was in ihrem Herzen vorgegangen? Die Wehmuth und das Heimwehe drückte sie ganz zu Boden — und da sie schon gesegnet war seit sieben Monaten, gebar sie unter Angst und Schmerzen vor der Zeit ein schwaches Knäblein. Sie war einer Ohnmacht nahe — und fühlete, daß sie daraus nicht mehr erwachen werde. Darum taufte sie den waise

gebornen Sohn mit dem Gedanken und frommen Wunsche, er möge werden ein Jünger des Herrn, empfahl ihn unter heißen Thränen dem Schutze Gottes, betete zu Jesus Christus — und entschlummerte. —

Die Kunde von diesem Ereignisse hatte sich sogleich in ganz Cäsarea verbreitet — und Viele kamen, das neugeborne Kind zu schauen. Unter diesen befand sich auch eine christliche Wittwe, Ammia mit Namen. Sie hatte ein mitleidig Herz, und fühlte sich auf einmal innig hinangezogen zu dem Knäblein. Darum faßte sie einen heiligen Entschluß, ging zum Landpfleger Faustus, und löste für eine Summe Geldes nicht nur das verwaiste Kind, sondern auch die Leichname der verstorbenen Eltern desselben. Letztere beerdigte sie voll christlicher Theilnahme unter dem stillen, friedlichen Platanen-Schatten ihres Landhauses. Das Knäblein aber nahm sie zu sich, um es an Sohnes Statt — denn sie hatte keine Kinder — zu erziehen, und wenn es gedeihen würde, dereinst zum Erben ihrer Güter einzusetzen. —

Wie mütterlich pflegte sie des Kleinen! Und als er nun zwei Jahre alt war, und seine Lippen einige Worte stammelten, da vergoß sie Thränen der Freude, und bedeckte das gesunde Wangenpaar des lächelnden Knaben mit tausend Küssen der zärtlichsten Mutterliebe. Aber am höchsten ward sie entzückt durch die Art und Weise, wie er ihren Namen auszusprechen versuchte. Ammia — das wollte nicht gehen — und die lallenden Lippen brachten nur immer »Mamma« hervor. — Sie aber dachte an den hohen Sinn dieses Wortes; denn es heißt bei den Römern: »Ernährerin oder Mutterbrust.« Und lächelnd nannte sie ihn — der Name ist ihm geblieben — den kleinen Mammas. Sie erfüllte die vielen und schweren Pflichten einer christlichen Erziehung, wie es je nur eine Mutter thun konnte. Da kaum die jugendliche Vernunft erwacht, führte sie ihren Pflegesohn in den Tempel der Wahrheiten unserer Religion, und übergab ihn der Leitung frommer und gelehrter Männer. So war, ausge-

rüstet mit allen Wissenschaften und Tugenden, der Knabe Mammas zum Jünglinge geworden, daß Jeder in der christlichen Gemeine sich verwunderte und freute über seine Weisheit, wie über seine Frömmigkeit.

Und als Ammia ihr Ende nahen fühlte, konnte sie dem Sohne alle ihre Güter mit der Ueberzeugung anvertrauen, daß er den besten Gebrauch davon machen werde.

Kaiser Aurelian drückte noch immer die Christen mit schrecklicher Verfolgungswuth. Männer und Frauen, und Kinder und Greise, Jünglinge und Jungfrauen aus der Schaar der Gläubigen wurden zum Götzenopfer, zum Richterstuhle und zum Tode geführt. —

Nach dem Tode des Landpflegers Faustus kam ein gewisser Democritus nach Cäsarea. Aber ach, der war noch viel strenger und gewaltthätiger in Ausübung der Verfolgungsbefehle. Er ließ die Götzenpriester vor sich erscheinen, und forderte sie auf, genau anzugeben, wer in der Stadt als ein Anhänger des Nazareners verdächtig sey. Diese Diener des Unglaubens hatten schon längst ein lüstern Auge auf das reiche Erbe des Jünglings Mammas geworfen. Und sie klagten ihn an: »Er bekennt nicht nur allein öffentlich Jesum als den wahren Gott und lästert unsere Götter, sondern er verführt auch Andere, daß sie den Befehlen des Kaisers nicht mehr gehorchen.« —

Da verlangte Democritus den Jüngling vor Gericht, und redete ihn an: »Knabe von fünfzehn Jahren, schwöre ab den Glauben an den Gekreuzigten und weihe dich von nun an dem Dienste der Götter!« —

Allein Mammas erwiederte in geistiger Kraft und Stärke: »Ich muß staunen über deine Vermessenheit und Verblendung, wie du als ein vernünftiger und erfahrener Mann von mir fordern kannst, meinem Glauben an den wahren und lebendigen Gott zu entsagen, und erdichtete und eitle Götzen anzubeten! Oder glaubst du wohl, du werdest durch deine Mordgerüste mich dazu zwingen können? Ich sage dir frei und offen: Nichts vermag mich zu trennen von meinem Herrn und Heilande; und ich

werde nie aufhören, Alle, die auf der Bahn des Unglaubens und Verderbens wandeln, in die Arme des guten Hirten, zur Erkenntniß des wahren Gottes heimzuführen. Was aber die Foltern anbetrifft, mit denen du mich quälen willst, so stehe ich als Erbe der verstorbenen adeligen Wittwe in solchem Ansehen, daß nur der Kaiser selbst über mein Leben zu verfügen hat.«

Democritus war beschämt durch diese Worte, brach unmuthig das Verhör ab — und lieferte den Jüngling an den Kaiser aus.

Einige Zeit darnach stand der gefangene Jüngling vor dem Kaiser. Dieser suchte ihn durch Geschenke und Versprechungen von hohen Aemtern und Ehrenstellen für die Sache der Heiden zu gewinnen. Weil aber nichts fruchtete, drohte er ihm mit dem schmählichsten Tode. Da erwiederte Mammas: »Kaiser, ich halte den Tod für meinen Herrn und Heiland für eine größere Ehre als alle deine Gnaden und Würden. Verschwende nicht Worte und Zeit umsonst! Ich bin bereit zu sterben. Mein Entschluß ist und bleibt ewig der nämliche: Ich trenne mich von der Liebe zu meinem Herrn Jesus nicht!« —

Da wüthete der Kaiser und übergab den Gefesselten in die grausamen Hände seines Lieblings Alexander. Dieser befahl den Henkern, daß sie ihn langsam martern sollen nach Lust und Vergnügen. Und als Mammas während der unsäglichsten Schmerzen sehnsüchtig lächelnd betete — ergrimmte der Legat, und gab seinem Trabanten ein Zeichen. Der rannte heran, und stieß mit aller Zorngewalt eine dreizackige Lanze in das Herz des Heiligen. Das jugendliche Blut floß hernieder zur Erde in warmen Strömen, bis der gläubige Geist seinen Heiland im Paradies gefunden. —

Inhalt.

August.	Seite
1. Claudius, der heilige Märtyrer	5
2. Sophia mit ihren Töchtern Fides, Spes und Charitas, heilige Blutzeuginnen Jesu	13
3. Marcian und Nicander, christliche Krieger und heilige Märtyrer	23
4. Tertullinus, der heilige Priester und Märtyrer . .	32
5. Afra und ihre Gefährtinnen, heilige Blutzeugen des Herrn	37
6. Justus und Pastor, Brüder und heilige Märtyrer .	47
7. Sixtus, der heilige Oberhirt und Märtyrer in Rom .	52
8. Cyriakus, Largus und Smaragdus, heilige Blutzeugen des Herrn	57
9. Firmus und Rusticus, heilige Märtyrer . . .	62
10. Laurentius, Diacon und heiliger Märtyrer . . .	67
11. Tiburtius, der heilige Märtyrer	74
12. Susanna, die heilige Märtyrin, Jungfrau . . .	79
13. Euplius, Diacon, heiliger Märtyrer	84
14. Eusebius, der heilige Priester und Märtyrer . .	92
15. Mammas, der heilige Märtyrer	99

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Sämmtliche Werke des Verfassers der Beatushöhle mit Stahlst

Bd.: Bd. 27

Regensburg 1846

Paed.pr. 251-25/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759085-9